



# Kulturhauptstadt 2010

Ein Jahr nur für die „Elite“  
oder Entwicklungschance  
für die gesamte Region?

Dokumentation des Workshops der Fraktion  
DIE LINKE. im RVR am 10. März 2007 –  
Kulturpolitische Positionen und Forderungen  
der Fraktion DIE LINKE. im RVR

**DIE LINKE.**  
IM REGIONALVERBAND RUHR

# Inhalt

## **Kultur ist nicht nur dort, wo das Ruhrgebiet nicht ist!**

Kulturpolitische Positionen und Forderungen der Fraktion DIE LINKE. im RVR – März 2008 ..... 3

## **Workshop zur Kulturhauptstadt 2010 am 10. März 2007 im RVR**

Begrüßung von Wolfgang Freye, Fraktionssprecher ..... 8

## **Metropole Ruhr**

Beitrag von Dr. h. c. Fritz Pleitgen und Prof. Dr. Oliver Scheytt,  
sinngemäß gehalten von Jürgen Fischer, Programmkoordinator der Kulturhauptstadt 2010 ..... 9

## **Anforderungen und Erwartungen der freien Kulturszene an die Kulturhauptstadt**

Hans van Ooyen ..... 10

## **Graz: Die große Party ist vorbei**

### **Durch fehlende Nachnutzungskonzepte bleibt vom Kulturhauptstadtjahr nur ein Schuldenberg**

Georg Fuchs, Graz, Kulturreferent der KPÖ ..... 14

## **Den kulturellen Wandel zivilgesellschaftlich mitgestalten**

Reiner Kaufmann, Atelier Das Gelbe Haus, Recklinghausen ..... 19

## **Wir brauchen eine Kultur der Teilhabe**

### **Die gesamte Vielfalt der Kultur hat die Bewerbung gewonnen**

Vortrag von Johannes Brackmann ..... 24

## **Kultur aus linker Perspektive – Was kann die Kulturhauptstadt bringen?**

Dr. Thomas Flierl, ehemaliger Kultursenator von Berlin ..... 26

## **Anhang**

### **Kultur-Metropole Ruhr**

Prof. Dr. habil Roland Günter, 1. Vorsitzender des Deutschen Werkbunds NW ..... 29

In dieser Broschüre dokumentieren wir den Anfang und den derzeitigen Stand der Diskussion der Fraktion DIE LINKE. im RVR um die erfolgreiche Bewerbung der Region als Europäische Kulturhauptstadt 2010. Am Anfang standen die Beiträge des Workshops der Fraktion am 10.3.2007, die auch ein Jahr danach noch lesenswert sind. Der derzeitige Stand sind die von der Fraktion im März 2008 gebilligten „Positionen ...“, die wir ab S. 3 dokumentieren. Zur Ergänzung haben wir im Anhang den Beitrag von Prof. Dr. habil. Roland Günter hinzugefügt, mit dem wir verschiedentlich über die Kulturhauptstadt diskutiert haben.

Wir verstehen die Broschüre insgesamt als Beitrag zur Entwicklung kulturpolitischer Positionen der LINKEN. Die einzelnen Beiträge sind nichts „Fertiges“, sie sollen vielmehr zur Ordnung der Diskussion beitragen. *Die Redaktion*

# Impressum

Redaktion: Wolfgang Freye, Jürgen Klute, Markus Renner  
Herausgeberin: Fraktion DIE LINKE. im Regionalverband Ruhr (RVR)  
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen  
Tel. 0201-2069-325, Fax 0201-2069-334  
E-Mail: dielinke@rvr-online.de  
www.dielinke-rvr.de, www.rvr-online.de  
V.i.S.d.P.: Wolfgang Freye

Copyright: Für die Broschüre bei DIE LINKE. im RVR. Für die Texte bei den Autoren und Autorinnen.  
Nachdruck: Die Positionsbeschreibung „Kultur ist nicht nur dort, wo das Ruhrgebiet nicht ist“ kann unter Angabe der Textquelle nachgedruckt werden. Alle Rechte daran bleiben jedoch bei DIE LINKE. im RVR. Die LINKE. im RVR bittet ggf. um Zusendung von Belegexemplaren.

Fotos: Privat, pixellio.de  
Gestaltung und Satz: GNN-Verlag, Köln  
Druck: Umschlag und Farbseiten Druckhaus Süd, Köln  
Innenteil: GNN-Verlag, Köln

# Kultur ist nicht nur dort, wo das Ruhrgebiet nicht ist!

Kulturpolitische Positionen und Forderungen der Fraktion DIE LINKE. im RVR – März 2008

## Vorbemerkung

Am 13. November 2006 bestätigte der EU-Ministerrat offiziell die Entscheidung der EU-Expertenjury vom 11. April 2006: Essen wird 2010 europäische Kulturhauptstadt, und zwar für das Ruhrgebiet. Das heißt: Mit allen 53 Städten, die nach den Grenzlinien des Regionalverbandes Ruhr (RVR) das Ruhrgebiet bilden.

Das Projekt findet statt unter der Wortmarke „Ruhr.2010 Kulturhauptstadt Europas“. Anfang 2007 hat der Vorbereitungsprozess für das Jahr 2010 begonnen, wobei die Initiatoren immer wieder betonen, dass der Prozess auf Nachhaltigkeit angelegt sei – die Kulturhauptstadt also weit über den 31.12.2010 hinaus ausstrahlen und wirksam sein solle.

Die folgenden Positionen und Forderungen sind Ergebnis der Diskussion in der Fraktion DIE LINKE. im RVR und wurden im März 2008 von der Fraktion gebilligt.

## I. Das Konzept der Kulturhauptstadt Ruhr.2010

Ansätze zur kritischen Auseinandersetzung mit diesem Projekt gibt es genügend. Noch immer ist das Vorurteil wirksam, im Ruhrgebiet gebe es keine Kultur: Kultur ist da, wo das Ruhrgebiet nicht ist! Vor diesem Hintergrund verfolgt die Ruhr.2010 GmbH zwei Strategien:

■ Dem Ruhrgebiet haftet noch immer der alte Ruf der Montanindustrie an. Deshalb sollen in 2010 vor allem „hochwertige Kultur-Events“ ins Ruhrgebiet geholt werden. Sie sollen Kulturtouristen motivieren, ins Ruhrgebiet zu kommen – möglichst immer wieder und wieder. Dieser Weg ist eng mit den Tourismuskonzepten für das Ruhrgebiet verknüpft, die Region zu „einer kulturtouristischen Destinationsmarke zu entwickeln“. Die Kulturhauptstadt wird hier als Instrument zur Imageverbesserung und als Instrument der Wirtschaftsförderung verstanden.

■ Die zweite Strategie zielt darauf – die Macher selbst sehen es in Analogie zur Vergangenheit, als Migranten zur Arbeit in der Montan- und Schwerindustrie ins Revier geholt wurden – heute junge Kreative zu holen, um eine Kreativ- und Kulturwirtschaft aufzubauen, die – neben der Tourismusindustrie – an die Stelle der alten Industrien treten soll. Beide Strategien gehen davon aus, dass das Ruhrgebiet bestenfalls nur über unzureichende eigene kulturelle Potenziale verfügt, um die Ziele der genannten Strategien kulturwirtschaftlicher Entwicklung erreichen zu können. Der RVR verknüpft diese beiden Strategien mit der

Marke „Metropolregion Ruhr“, die im Herbst 2007 durch den RVR als zentrales Element einer effizienteren Wirtschaftsförderung für das Ruhrgebiet kreiert wurde. Diese Marke soll dem Ruhrgebiet ein weltweit wahrnehmbares Etikett verpassen.

Politisch zielt das Projekt Kulturhauptstadt 2010 auf die Entwicklung eines Bewusstseins als Metropolregion, also auf die Überwindung des so genannten Kirchturmdenkens in der Kommunalpolitik. Dieser politischen Zielsetzung liegt die im Kern richtige Analyse zugrunde, dass die 53 Kommunen des Ruhrgebiets in der Vergangenheit eher gegeneinander als miteinander gearbeitet haben. Ohne jedoch Konkretes zu benennen und ohne eine inhaltliche Debatte über die Struktur und Konzeption dieser Metropolregion zu führen, wird dieses Ziel nicht in einer für die Bürgerinnen und Bürger sinnvollen und demokratischen Weise erreichbar sein. Ein (neues) Bewusstsein lässt sich nicht erzwingen – schon gar nicht eines, das nicht an den Interessen der Bürgerinnen und Bürger orientiert ist. Ein solcher Prozess setzt vielmehr Beteiligung voraus.

Beteiligung sieht das Konzept der Kulturhauptstadt allerdings vor allem für die Konzerne im Ruhrgebiet vor, die im Initiativkreis Ruhr zusammengeschlossen sind. Auch im Vergleich zu anderen Kulturhauptstädten haben die Kapitaleigner in der Region ausgesprochen großen Einfluss. Der Initiativkreis Ruhr ist neben dem Land, dem Regionalverband Ruhr (RVR) und der Stadt Essen einer der Gesellschafter der Ruhr.2010 GmbH, die die Kulturhauptstadt organisiert. Er stellt mit dem Vorstandsvorsitzenden von evonik, wie der ehemalige RAG-Konzern seit kurzem heißt, dem ehemaligen Bundeswirtschaftsminister Dr. Werner Müller, sogar den Aufsichtsratsvorsitzenden. Demnächst wird er vom neuen Moderator des Initiativkreises Ruhr, dem eon-Chef Dr. Wulf H. Bernotat abgelöst.

Die Entscheidung über den Einsatz der Sponsorenmittel, die der Initiativkreis zugesagt hat, rund 9 Mio. Euro von ursprünglich 48 Mio. Euro im Gesamtfinanzplan, hat sich der Initiativkreis jedoch selbst vorbehalten. Sie werden von den jeweiligen Sponsoren projektbezogen eingesetzt und sind der öffentlichen Diskussion faktisch entzogen.

## II. Unsere Kritik am Kulturverständnis der Ruhr.2010-Konzeption

Dem Konzept der Kulturhauptstadt Ruhr.2010 liegt ein aus unserer Sicht veraltetes

und verengtes Kulturverständnis zugrunde. Rainer Henselowsky hat dieses verengte Kulturverständnis in seinem kürzlich erschienen Buch „Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr“ (edition rainruhr, 2007) auf den Punkt gebracht: „Die Region vollzieht den Wandel von einer einst blühenden, dann untergehenden Montanregion zu einem modernen Dienstleistungszentrum, zu einer beachtlichen Hightech- und Kulturlandschaft.“ (S. 6)

Diese Behauptung setzt nicht nur Hightech- und Kulturlandschaft in eins, sondern unterstellt auch, dass Hightech und Kultur erst mit dem Untergang der Montanindustrie Einzug ins Ruhrgebiet gefunden haben. Henselowski formuliert hier, was viele in Politik und Wirtschaft offenbar als Denkvoraussetzung haben: Kultur ist etwas ganz und gar anderes als die industrielle Arbeitswelt und ist den Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen – zumindest zu Zeiten der Montanindustrie – eher etwas Fremdes. Oder zugespitzt formuliert eben: Kultur ist da, wo das Ruhrgebiet nicht ist.

In der Konzeption der Kulturhauptstadt Ruhr.2010 wird das Wort „Kultur“ weitgehend gleichgesetzt mit Kunst, vor allem elitärer Kunst. Und manchmal wird es auch benutzt als Bezeichnung für die so genannten kreativen Wirtschaftszweige, also Werbung und Marketing, Design-Entwicklung, Software-Programmierung – und hier insbesondere für die Programmierung von Computerspielen –, etc.

Unter diesem Kulturverständnis droht sich das eigentliche Kernthema der Kulturhauptstadt Ruhr.2010, Migration und Integration, zu einer folkloristischen Veranstaltung zu entwickeln, aus der die Fragen politischer Beteiligung von Migranten und Migrantinnen galant ausgeklammert sind.

Aus der Kulturhauptstadt wird so eine Kunsthauptstadt, in der (elitäre) Kunst zu einem Instrument der Wirtschaftsförderung gemacht wird. Unterstrichen wird dieses instrumentelle Verständnis von Kultur/Kunst durch die oft gebrauchte Formulierung „Wandel durch Kultur“, die meint, dass der Strukturwandel im Ruhrgebiet nun mittels Kultur/Kunst organisiert werden soll.

Für die mehr als 18.000 Kunstschaaffenden, die im Ruhrgebiet leben und arbeiten, bleibt in diesem konzeptionellen Ansatz bestenfalls ein Platz am Rande.

DIE LINKE hat demgegenüber ein deutlich anderes Verständnis von Kultur.

Der im Dezember 2007 veröffentlichte Bericht der Enquete-Kommission des Bundestages „Kultur in Deutschland“ de-

finiert Kultur als „ständige Selbstreflexion der Gesellschaft über ihre Werte und Standards.“ Diese Definition geht weit über das Kulturverständnis der Veranstalter der Kulturhauptstadt Ruhr.2010 hinaus.

Ein Kulturverständnis der LINKEN geht noch einen Schritt weiter und schließt sich dem heute allgemeinen Verständnis von Kultur an, nach dem Kultur – in Abgrenzung zur Natur – alle menschlichen Lebensäußerungen, also all das bezeichnet, was von Menschen gemacht und gedacht ist. Ein solches Kulturverständnis zieht ethische bzw. politische Fragen nach sich, nämlich die Fragen danach, wie die menschlichen Lebensäußerungen als Konkretisierungen dessen, was den Menschen zu tun möglich ist, zu bewerten sind, d.h. ob sie zu bejahen sind, weil sie das Leben erleichtern und den Wohlstand für alle Menschen vermehren, oder sie ökologisch und sozial destruktiv und deshalb strikt zu verneinen sind.

Nach diesem Verständnis von Kultur bezeichnen Kultur und Kunst nicht mehr oder weniger die gleichen Dinge, sondern Kultur ist der übergreifende Begriff, also sehr viel umfassender als der Begriff Kunst. Kunst ist folglich ein Teil der Kultur.

Doch auch Kunst lässt sich nach dem Verständnis der LINKEN nicht funktionalisieren. Künstler und Künstlerinnen spiegeln mit ihren Werken gesellschaftliche Prozesse wider und setzen sich mit gesellschaftlichen Prozessen auseinander. Beispielhaft dafür ist die 1969 gegründete Ruhrgebiets-Künstlergruppe „B 1“, die sich nach der Bundesstraße 1, der heutigen BAB 40 als Ost-West-Verkehrsachse des Ruhrgebiets, benannt hat. Sie hat seinerzeit bereits die Frage nach der Zukunft des Ruhrgebiets thematisiert. Jörg Loskill erinnert daran in seinem Beitrag in dem schon oben genannten Buch von Rainer

Henselowsky „Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr“.

Es gibt noch einen weiteren Kritikpunkt der LINKEN an dem Konzept der Kulturhauptstadt Ruhr.2010. Die Art und Weise, wie der alten Montanindustrieregion Ruhr die neue Hightech- und Kulturlandschaft des Dienstleistungszentrums Metropole Ruhr (vgl. das obige Zitat von Henselowsky) gegenüber gestellt wird, deutet darauf hin, dass die in diesen neuen Landschaften entstehenden Arbeitswelten als konfliktfrei vorgestellt werden, als Arbeitswelten, für die der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital nicht bedeutend ist. Das wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, klingt aber doch immer wieder zwischen den Zeilen durch.

DIE LINKE. verweist ausdrücklich darauf, dass gerade im Dienstleistungssektor, dem auch ein Großteil der Kulturwirtschaft zuzuordnen ist, niedrige Löhne und prekäre Arbeitsbedingungen weit verbreitet sind. Der Bericht der Enquete Kommission „Kultur in Deutschland“ bestätigt, dass insbesondere Kunst- und Kulturschaffende überwiegend an der Armutsgrenze bzw. in Armut existieren (müssen). Dort heißt es: „Sowohl zu Beginn des 19. Jahrhunderts wie heute am Beginn des 21. Jahrhunderts sind – so Ruppert – nur wenige Künstler reich geworden. Die überwiegende Mehrzahl lebt bestenfalls in auskömmlichen Verhältnissen, oft in bleibender Armut.“ (Seite 234)

Die Frage nach dem Kulturverständnis ist keine theoretische Übung. Sie hat ganz praktische Konsequenzen. Die Konzeption der Ruhr.2010 GmbH für die Kulturhauptstadt Ruhr.2010 entspricht ihrem Kulturverständnis. Sie ist konzentriert auf – teils elitäre – Kultur-Events, die den Zielvorgaben der Wirtschaftsförderung untergeordnet sind.

Das von der LINKEN vertretene Kulturverständnis öffnet den Blick auch für an-

dere Themen und Fragen. Dies sind Arbeit, Soziales, Erinnerung an soziale und politische Konflikte und Kämpfe, die es im Ruhrgebiet reichlich gab, Ökologie, Geschichte der Integration, Verkehrssituation (ÖPNV) und ähnliche, sich aus dem alltäglichen Leben der Menschen im Revier ergebende Themen.

Das von der LINKEN vertretene Kulturverständnis umfasst selbstverständlich auch den politischen Bereich. Von daher tritt sie ein für eine demokratisch organisierte Kulturlandschaft – unter Wahrung der Autonomie von Künstlerinnen und Künstlern. Auch der Bericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ spricht sich für eine „Kultur für alle“ und eine „Kultur von allen“ aus, fordert also eine Demokratisierung des Kultursektors ein.

Konzeptionell bedeutet dies, die im Ruhrgebiet lebenden Künstler und Künstlerinnen umfassend am Projekt der Kulturhauptstadt zu beteiligen, wie es beispielsweise das Off-Art-Parlament einfordert. Es darf im Kulturhauptstadtjahr nicht um den Import von Kultur/Kunst gehen. Vielmehr muss ein langfristiger Dialog zwischen der hiesigen Kultur/Kunst und der aus anderen Regionen organisiert und moderiert werden. Hierfür kann und muss die Kulturhauptstadt den Anstoß geben. Die Besonderheiten des Ruhrgebiets müssen bei einem solchen Dialog in den Mittelpunkt gerückt werden.

### III. Kultur und Kulturpolitik

Wie die obigen Überlegungen zeigen, ist es für DIE LINKE wichtig zu klären, was sie unter Kultur und was sie unter Kunst versteht. Kulturpolitik heißt aber nicht, das eigene Kultur- bzw. Kunstverständnis anderen aufzudrängen. Kulturpolitik heißt für DIE LINKE, auf der Basis des eigenen Verständnisses von Kultur und Kunst im



Dialog mit Kunstschaaffenden, Medien-schaaffenden, soziokulturellen Zentren / Akteuren politische Rahmenbedingungen zu formulieren und sich für deren Durchsetzung zu engagieren, um einen demokratischen, beteiligungsorientierten, kritisch reflektierenden sowie den ökonomischen und den Produktionsbedarfen der Kultur- bzw. Kunstschaaffenden entsprechenden Kultur- bzw. Kunstraum zu schaffen.

Der üblicherweise gebrauchte Begriff Kulturpolitik bezieht sich auf die politischen Rahmensetzungen für Kunstschaaffende und im kreativen Bereich Tätige und auf Teile der Bildungspolitik (kulturelle Bildung).

#### IV. Eine linke Kulturpolitik hat zugleich die Konsumenten und die Produzenten von Kultur im Blick

Eine linke Kultur- bzw. Kunstpolitik muss sowohl die Seite der Konsumenten als auch die Seite der Produzenten im Blick haben. Der Zugang zu Kunst- und Kulturangeboten muss jedem Bürger und jeder Bürgerin sichergestellt werden, unabhängig von finanziellem Hintergrund und dem Bildungsstand der jeweiligen Personen. Dies ist unabdingbar, will man die Forderung nach einer „Kultur für alle“ und einer „Kultur von allen“ umsetzen.

Andererseits muss sichergestellt werden, dass Kunstschaaffende von ihrer Kunst leben können. Eine demokratische und sozialverantwortliche Kultur- bzw. Kunstpolitik muss die Voraussetzungen für eine soziale Absicherung der Kunstschaaffenden organisieren.

Der Enquete Bericht formuliert hier klare Forderungen: „Im Einsetzungsabschluss der Enquete-Kommission wird davon ausgegangen, dass Kunst und Kultur von kreativen Menschen gestaltet wird, insbesondere von Künstlern, die einen großen Teil ihrer Lebenszeit dem künstlerischen Schaffen widmen. Sie leisten mit ihrer Arbeit einen unersetzbaren Beitrag zum Selbstverständnis und zur Wertedebatte in einer demokratischen und pluralen Gesellschaft.“

Mit ihren ‚Angeboten‘ zur gesellschaftlichen Selbstvergewisserung – und das meint auch die von Künstlern entwickelten Verweigerungs-, Destruktions-, Chaotisierungs- und Reduktionsstrategien – agieren sie in einem komplexen gesellschaftlichen Handlungsrahmen (Staat, Markt, Zivilgesellschaft). Ihre Arbeiten sind nicht allein nach den Maßgaben von Effizienz, Produktion oder Einschaltquoten zu bewerten. Aus diesem strukturellen Nachteil ergibt sich die Notwendigkeit staatlicher Verantwortung.

Um diese Verantwortung gesellschaftlich zu legitimieren und politische Rahmenbedingungen und Fördermaßnahmen

so zu setzen, dass sie sinnvoll für die Betroffenen sind und nachvollziehbar für die Gesellschaft bleiben, bedarf es jeweils aktueller Kenntnisse zum Personenkreis der künstlerisch Tätigen in Deutschland.

Voraussetzung entsprechender Analysen zur sozialen und wirtschaftlichen Lage ist eine Verständigung darüber, wer heute eigentlich Künstler ist.“

(Schlussbericht der Enquete Kommission „Kultur in Deutschland“, Dezember 2007, S. 229)

#### V. Forderungen der LINKEN zur Kulturhauptstadt Ruhr.2010 (+ Nachhaltigkeit)

Das Ruhrgebiet ist geprägt durch eine Kultur, die im Zusammenhang mit der regionalspezifischen Industrie entstanden ist. Aufs engste damit verbunden ist die Geschichte der Zuwanderung, die mit der Industrialisierung der Region begann. Die Industrialisierung hat ihre eigenen Siedlungsformen hervorgebracht und die industrielle Arbeit ihre eigenen Formen von Arbeitsbeziehungen und der ihr zugehörigen Regulative, wie z.B. die Mitbestimmung. In diesem Kontext sind viele künstlerische Aktivitäten entstanden.

In diesem Sinne ist das Ruhrgebiet eine Kulturregion. DIE LINKE setzt sich ein für ein Konzept der Kulturhauptstadt 2010, dass diese spezifische Kultur des Ruhrgebiets öffentlich und bewusst macht und öffentlich reflektiert.

Das Projekt der Kulturhauptstadt 2010 kann nur dann zu einem nachhaltigen und zukunftsfrächtigen Projekt werden, wenn die in der Region entstandenen Formen von Kultur in 2010 mit Kulturformen aus anderen Regionen in einen Dialog gebracht werden.

Wenn der Import von teuren, elitären Kunstevents ins Ruhrgebiet in 2010 im Mittelpunkt steht, wird bestenfalls ein Strohfeuer entfacht, das Ende 2010 verloschen sein wird.

■ Die Finanzierung für die Kulturhauptstadt muss deutlich aufgestockt werden. Die bisherige Finanzausstattung entspricht in etwa der der Stadt Graz in Österreich, die 2003 Kulturhauptstadt war. Graz hat allerdings „nur“ rund 287.000 Einwohner/innen, das Ruhrgebiet hingegen 5,3 Millionen.

Die Ruhr2010.GmbH versteht die Kulturhauptstadt vor allem als aktiven Beitrag zur Entwicklung eines Kulturtourismus im Ruhrgebiet, also als ein Projekt der Wirtschaftsförderung. Dieses enge Verständnis lehnen wir ab. Die Gelder von Sponsoren, die der Initiativkreis Ruhr zugesagt hat, müssen in den von der Ruhr2010.GmbH verwalteten Finanzierungsrahmen einfließen und sollten nicht nur projektbezogen, nach Entscheidung des Initiativkreises selbst, eingesetzt werden.

■ Der überwiegende Teil der knapp 2.000 aus der Region vorgeschlagenen Projekte für die Kulturhauptstadt 2010 wird abgelehnt werden. Dennoch steckt in den Projekten eine Menge Kreativität, die nicht einfach verpuffen darf. Projekte, die nicht auf der unmittelbaren Ebene der Kulturhauptstadt 2010 realisiert werden können, sollten im Sinne einer Nachhaltigkeit auf kommunaler Ebene eine Realisierungschance erhalten. Sonst drohen die zu erwartenden Ablehnungen die Kulturhauptstadt in weiten Kreisen der Gesellschaft zu einem Frust-Projekt verkommen zu lassen.

Dazu muss auch den Kommunen, die an der Kulturhauptstadt 2010 beteiligt sind und unter Haushaltsaufsicht stehen bzw. ein Haushaltssicherungskonzept haben (das gilt für fast alle beteiligten Kommunen), die Möglichkeit eingeräumt werden, Gelder für Projekte zur Kulturhauptstadt einzusetzen. Andernfalls wird die Kulturhauptstadt nicht zu realisieren sein oder aber die Finanzierung ihrer Projekte geht zulasten bestehender Aktivitäten.

■ Der Bericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ verweist – wie erwähnt – ausdrücklich auf die prekäre wirtschaftliche Lage eines großen Teils der Kunst- und Kulturschaaffenden in Deutschland. Nach einem demokratischen Kultur- und Kunstverständnis müssen gesellschaftliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, die Kunst- und Kulturschaaffenden ein existenzsicherndes Arbeiten ermöglichen – auch wenn ihre Arbeit sich kritisch mit der Gesellschaft auseinandersetzt, nicht dem Mainstream entspricht und gegenwärtig nicht marktgängig ist.

Angesichts der prekären wirtschaftlichen Lage vieler Kunst- und Kulturschaaffender fordert DIE LINKE, das Projekt der Kulturhauptstadt 2010 – auch und gerade im Sinne von Nachhaltigkeit – zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Kunst- und Kulturschaaffenden zu nutzen.

■ Das Kulturverständnis muss breiter gefasst werden. Die Kulturhauptstadt darf nicht auf eine Kunsthauptstadt reduziert werden. Kultur umfasst weit mehr als Kunst.

Die Fraktion DIE LINKE im RVR versteht unter Kultur alles, was Menschen tun und denken. Mit einem solchen Kulturverständnis öffnet sich der Blick auf gesellschaftliche Bereiche, die bisher aus der Kulturhauptstadt ausgeblendet werden, wie z.B. der Bereich der Arbeit und der die Arbeitsbeziehungen formenden Regulative (u. a. Mitbestimmung). In einer der ältesten und bedeutendsten Industrie- und Wirtschaftsregionen Europas ist dies unerlässlich.

Zu einem erweiterten Kulturverständnis gehört zudem, Kultur und Kunst nicht nur als etwas zu Konsumierendes zu verstehen. Kultur und Kunst umfassen auch,

wie auch der Bericht der Enquete Kommission „Kultur in Deutschland“ zu Recht bemerkt, kritische Reflexionen und Selbstverständnisprozesse zur gesellschaftlichen Entwicklung, die nicht selbstverständlich marktgängig sind. Auch dafür muss in einer Kulturhauptstadt Raum sein.

■ Im Off-Art-Parlament haben sich Künstlerinnen und Künstler organisiert, die keineswegs nur regionale Bedeutung haben. Ebenso haben sich die regionalen soziokulturellen Zentren schon seit langem organisiert. Die Fraktion DIE LINKE im RVR fordert ebenso wie der Bericht der Enquete Kommission „Kultur in Deutschland“ sowohl Kultur für alle als auch Kultur mit allen. Auch die UNESCO Konvention über den Schutz kultureller Vielfalt argumentiert in ähnlicher Weise. In diesem Sinne sind die vorgenannten Gruppen in das Projekt der Kulturhauptstadt einzubinden.

■ Integration ist ein zentrales Thema der Kulturhauptstadt. Doch unter Integration darf weder bedingungslose Anpassung noch lediglich eine folkloristische Berücksichtigung zugewanderter Menschen verstanden werden. Kultur in einem umfassenden Verständnis beinhaltet auch den Bereich der Politik.

Integrationsgeschichte – hierzu gehört auch die Geschichte der Menschen, die vom faschistischen Deutschland aus ihrer Heimat verschleppt und in Deutschland

zur Arbeit gezwungen wurden – und die zukünftige politische Beteiligung von Migrant/innen sind dementsprechend zum Thema zu machen. Dabei geht es auch um das kommunale Wahlrecht für Nicht-EU-Bürger/innen sowie um die Umsetzung der EU-Antidiskriminierungsrichtlinie – ganz praktisch z.B. in der beruflichen Integration, auch in der öffentlichen Verwaltung.

■ Zur Kultur gehört auch die Erinnerungs- und Gedenk-Kultur an soziale und politische Kämpfe und Auseinandersetzungen im Ruhrgebiet – insbesondere auch an die der Zeit der faschistischen Diktatur. Sie ist ein wesentlicher Teil einer lebendigen Demokratie und einer konsequenten und nachhaltigen Abwehr erneuter faschistischer und rassistischer Politikmodelle.

■ In vielen Städten des Ruhrgebiets gibt es Kunstobjekte im öffentlichen Raum zu sehen, die bisher nicht Thema der Kulturhauptstadt sind. DIE LINKE fordert eine Einbeziehung dieser Kunst im öffentlichen Raum in das Projekt der Kulturhauptstadt.

■ Die Kulturhauptstadt 2010 soll eine Vielzahl von Touristen anziehen. Wenn dies nicht zu weiteren Verkehrsproblemen und zusätzlicher Luftverunreinigung führen soll, ist der ÖPNV auszubauen, statt einzuschränken. Nur dann können die Be-

sucherinnen und Besucher der Kulturhauptstadt schnell und ohne Staus, bequem und ohne zusätzliche Umweltbelastungen zu den verschiedenen und weit auseinander liegenden Veranstaltungsorten kommen.

■ Damit die erhebliche Zahl von in der Region lebenden Menschen mit ALG II Bezug oder niedrigen Löhnen ebenfalls an der Kulturhauptstadt teilnehmen können, ist ihnen 2010 ein KH-Ticket zu einem besonders niedrigen Preis zur Verfügung zu stellen. Der Anspruch „Kultur für alle“ kann nur erfüllt werden, wenn der Zugang zu Kunst- und Kulturangeboten für alle bezahlbar bzw. zu Teilen auch kostenfrei ist. Auch die UNESCO Übereinkunft zum Schutz kultureller Vielfalt setzt sich für einen Zugang aller Einkommensgruppen zu kulturellen Angeboten ein.

Das Projekt der Kulturhauptstadt 2010 soll auch ein Bewusstsein für das Ruhrgebiet als Metropolregion entwickeln. Das unterstützen wir, denn zum Zusammenwachsen und zur Zusammenarbeit in der Region gibt es keine Alternative. Ein solches Bewusstsein kann aber nicht von oben verordnet werden. Ein solcher Prozess kann nur dann zu einem sinnvollen und bürgernahen Ergebnis führen, wenn die Bürgerinnen und Bürger der Region von vornherein in die Entwicklung und in die Diskussion der Konzepte und Modelle einer Metropolregion einbezogen werden.

**Albert Schweitzer in „Kultur und Ethik“ München 1972, S. 35 f. (Erstveröffentlichung: 1923; ausgearbeitet 1914 – 1917):**

Ganz allgemein gesagt ist Kultur Fortschritt, materieller und geistiger Fortschritt der Einzelnen wie der Kollektivitäten.

Worin besteht er? Zunächst darin, dass für die Einzelnen wie für die Kollektivitäten der Kampf ums Dasein herabgesetzt wird. Die Schaffung möglichst gedeihlicher Lebensverhältnisse ist eine Forderung, die an sich und im Hinblick auf die geistige und sittliche Vollendung des Einzelnen, die das letzte Ziel der Kultur ist, aufgestellt werden muss.

Der Kampf ums Dasein ist ein doppelter. Der Mensch hat sich in der Natur und gegen die Natur und ebenso unter den Menschen und gegen den Menschen zu behaupten.

Eine Herabsetzung des Kampfes ums Dasein wird dadurch erreicht, dass die Herrschaft der Vernunft über die Natur sowohl wie über die menschliche Natur sich in größtmöglicher und zweckmäßiger Weise ausbreitet.

Die Kultur ist ihrem Wesen nach also

## Was ist Kultur? – Eine Sammlung einiger Zitate

zweifach. Sie verwirklicht sich in der Herrschaft der Vernunft über die Naturkräfte und in der Herrschaft der Vernunft über die menschlichen Gesinnungen.

Welcher von beiden Fortschritten ist der wesentlichste? Der unscheinbarere: die Herrschaft der Vernunft über die menschlichen Gesinnungen. Warum? Aus zwei Gründen. Erstens stellt die Herrschaft, die wir durch die Vernunft über die Naturkräfte erringen, nicht einen reinen Fortschritt dar, sondern einen solchen, in dem neben den Vorteilen auch Nachteile auftreten, die im Sinne der Unkultur wirken können. Die die Kultur gefährdenden wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit (Zeit des 1. Weltkrieges!!!. Anm. JK) gehen zu einem Teil darauf zurück, dass wir uns die Naturkräfte in Maschinen dienstbar gemacht haben. Sodann aber bietet nur die Herrschaft der Vernunft über die mensch-

lichen Gesinnungen die Gewähr dafür, dass die Menschen und die Völker die Macht, die ihnen die dienstbar gemachten Naturkräfte verleihen, nicht gegeneinander gebrauchen und sich so gegenseitig in einen Kampf ums

Dasein bringen, der viel furchtbarer ist als der des Menschen im Naturzustande.

Normales Kulturbewusstsein besteht also nur da, wo die Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und dem Unwesentlichen der Kultur vorhanden ist.

Wohl sind beide Fortschritte geistig in dem Sinne, dass sie auf eine geistige Leistung des Menschen zurückgehen. Dennoch darf man den mit der Herrschaft über die Naturkräfte gegebenen als den materiellen bezeichnen, weil in ihm die Bewältigung und Dienstbarmachung der Materie Zustand kommt. Die Herrschaft der Vernunft über die menschlichen Gesinnungen hingegen ist die geistige Errungenschaft im besonderen Sinne, weil sie mit dem Wirken des Geistes auf den Geist, das heißt der überlegenden Kraft auf die überlegende Kraft, zu tun hat.

Worin besteht die Herrschaft der Ver-

nunft über die Gesinnungen? Darin, dass die Einzelnen und die Kollektivitäten ihr Wollen durch das materielle und geistige Wohl des Ganzen und der Vielen bestimmt sein lassen, das heißt ethisch sind. Der ethische Fortschritt ist also das Wesentliche und das Eindeutige, der materielle das weniger Wesentliche und das Zweifelhafte in der Kulturentwicklung. ...

**Reinhart Maurer „Kultur“, in: Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Kösel Verlag, München 1973, Studienausgabe. Bd. 3, S. 823.:**

1. „Kultur bezeichnet dem heutigen Sprachgebrauch nach in erster Linie den Gesamtzusammenhang von Theorie und Praxis, Praxis als Handeln und Machen verstanden. Kultur ist das, was die Menschen aus sich und ihrer Welt machen und was sie dabei denken und sprechen. So ist alles Kultur, was nicht Natur ist. Kultur ist geleistet, ist Schöpfung nach menschlichem Entwurf; Natur ist gewachsen.

Dabei sind Kultur und Natur keineswegs getrennte Bereiche. Unsere Wirklichkeit ist die Verbindung und Trennung von Natur und Kultur. Kultur ist die Emanzipation des Lebewesens Mensch aus der Natur<sup>1</sup>, eine Bewegung, die auf ihre Naturbasis angewiesen bleibt. Die totale Emanzipation wäre das Ende des Lebens und damit zugleich der Kultur ...

Die folgenden Definitionen zum Begriff Kultur sind zitiert nach: Wulf D. Hund: Probleme einer materialistischen Theorie der Kultur. In: W. D. Hund / D. Kramer (Hrsg.): Beiträge zur materialistischen Kulturtheorie. Pahl-Rugenstein Verlag (Kleine Bibliothek 142), Köln 1978, S. 45 f.:

1) Arbeit wird aufgefasst als zu kultivierender Bereich des gesellschaftlichen Lebens. Kultur erscheint dabei „als besondere Form des gesellschaftlichen Be-

wußtseins, als Möglichkeit der Erkenntnis und Veränderung der Welt, vor allem der gesellschaftlichen Entwicklung“. Der Arbeitsprozess stellt sich Kultur gegenüber dar als Sphäre erzieherischer Aufgaben. Kultur müsse gewissermaßen in den Arbeitsprozess hineingetragen werden.

2. Arbeit und Kultur werden als einander ergänzende Bereiche aufgefasst. Kultur heißt dann „Aufnahme, Weitergabe und Wirklichkeitsgestaltende Umwandlung von sozialer Erfahrung“. Als solche „ist sie mit der Arbeit sowie mit dem Inhalt und der Weise der Bedürfnisbefriedigung auf das engste verbunden“.

3. Arbeit wird aufgefasst als ein Bestandteil von Kultur. Kultur in diesem Zusammenhang bestehe einmal aus Arbeitskultur und weiter aus geistig-kulturellen Bedürfnissen. Beide Bereiche seien miteinander verflochten, wobei eine Abhängigkeit des letzteren vom ersteren bestehe.

4. Arbeit wird aufgefasst als Grundlage der Kultur. Arbeit gehört hier nicht unmittelbar zur Kultur – jedenfalls nicht in allen dem Sozialismus/Kommunismus vorausgehenden Gesellschaftsformationen. Sie produziert allein die Bedingungen, welche Kultur ermöglichen.

5. Arbeit wird aufgefasst als Quelle der Kultur. In dieser Konzeption ist die Einsicht enthalten, dass Kultur kein von der Arbeit getrennter Bereich sei. Sie gründet auf der Engelsschen Feststellung, es habe die Arbeit „den Menschen selbst geschaffen“. Front gemacht wird damit „gegen eine Kulturauffassung, die Kultur als eine besondere Sphäre geistiger Tätigkeiten jenseits der materiellen Produktion ... fassen möchte“.

6. Arbeit wird in einen allgemeinen Begriff der Tätigkeit oder der Aktivität integriert, welche ihrerseits als Entstehungsprozess von Kultur aufgefasst werden. Hinter dieser Charakterisierung steht die Meinung, dass entweder bestimmten Tätigkeiten die Eigenschaft kultureller Tä-

tigkeit zukomme oder dass „kulturelle Aktivitäten als Bestandteil der gesellschaftsgestaltenden Tätigkeiten“ zu gelten haben

**UNESCO:** Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen der Generalkonferenz der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur vom 20. Oktober 2005:  
[http://www.unesco.de/konvention\\_kulturelle\\_vielfalt.html?&L=0](http://www.unesco.de/konvention_kulturelle_vielfalt.html?&L=0)

**Fahimeh Farsaie (Eines Dienstags beschloss meine Mutter Deutsche zu werden. Ulrike Helmer Verlag, 2006, S. 98):**

Peter antwortete mir dann in seinem Kundenton: „Warum nicht? Wir sind beide Kinder der Flucht und des Exils! Kultur ist an sich eine Summe der Unterschiede. Komm, gib uns eine Chance!“

**Schlussbericht der Enquete Kommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“, S. 49; Bundestagsdrucksache 16/7000, Dez. 2007:**

In der Sphäre der Kultur findet die ständige Selbstreflexion der Gesellschaft über ihre Werte und Standards statt. Deswegen ist es nicht nur für die Individuen und ihre Lebensqualität, sondern auch für die Entwicklung der Gesellschaft wichtig, dass möglichst viele Menschen in jenen kulturellen Diskurs einbezogen werden, der mit dem Medium der Künste stattfindet.

Das ist der Hintergrund von Programmen wie „Kultur für alle“ und „Bürgerrecht Kultur“, aber auch die Legitimation von „Kultur von allen“ als aktiver Teilnahme möglichst breiter Bevölkerungsgruppen am kulturellen Leben.



# Workshop zur Kulturhauptstadt 2010 am 10.3.2007 im Verbandsgebäude des RVR

## Begrüßung von Wolfgang Freye, Fraktionssprecher

Liebe Genossinnen und Genossen, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Gäste,

ich möchte Euch im Namen der Fraktion Die Linke.PDS in der Verbandsversammlung des Regionalverbandes Ruhr ganz herzlich begrüßen. Wir haben den Workshop unter das Motto „Kulturhauptstadt 2010 – Ein Jahr nur für die „Elite“ oder Entwicklungschance für die gesamte Region?“ gestellt. Ich möchte zu diesem Thema besonders unsere Referenten begrüßen, die zum Teil weit gereist sind. Das sind Jürgen Fischer von der Ruhr 2010 GmbH, Johannes Brackmann, Sprecher des Kulturbeirates Essen und Geschäftsführer des Soziokulturellen Zentrums GREND in Essen-Steele, Hans van Ooyen und Reiner Kaufmann vom Off-Art-Parlament, Thomas Flierl, der ehemalige Kultursenator von Berlin und einer der profiliertesten Kulturpolitiker der Linkspartei.PDS und Georg Fuchs, Mitglied im Gemeinderat der Stadt Graz für die KPÖ, der uns über die Erfahrungen der Stadt Graz mit dem Titel Kulturhauptstadt Europas berichten wird. Für die anschließende Podiumsdiskussion begrüße ich Gabriele Giesecke, Sprecherin der Fraktion DIE LINKE./DKP/AUF im Rat der Stadt Essen als Moderatorin.

Liebe Genossinnen und Genossen, nach meinem Eindruck hat es viele Menschen überrascht, dass die Stadt Essen und das Ruhrgebiet den Titel der europäischen Kulturhauptstadt erhalten hat. Die Bewerbung um Olympia mit Düsseldorf als federführender Stadt war kurz vorher schief gegangen. Bei der Kulturhauptstadt hat sich das Ruhrgebiet mit Essen als federführender Stadt gegen viele alte Kulturstädte wie Köln, Augsburg oder, in der Endausscheidung, Görlitz, um nur einige wenige zu nennen, durchsetzen müssen. Die Freude, dass die Bewerbung erfolgreich war, war bei vielen in der Region umso größer.

Und für alle Kritiker gilt: Heute braucht nicht mehr darüber diskutiert werden, ob wir es gut finden oder nicht, dass die Region Kulturhauptstadt wird, ob eine solche Bewerbung eher als „Leuchtturmprojekt“ abzulehnen ist oder ob sie Chancen bietet. Die Region wird Kulturhauptstadt 2010 und eine politische Kraft die ernst genommen werden will, muss darüber diskutieren, wie das Jahr 2010 und die noch knapp drei Jahre der Vorbereitung bis dahin aussehen sollen, welche Projekte dort eingebracht werden sollen, was man aus dem Titel machen kann.

Auf eine solche Diskussion zielt unsere Fragestellung zu dem heutigen Workshop und der Titel unserer Veranstaltung legt schon unsere Auffassung nahe. Wir sind dafür, dass eine Kulturhauptstadt Ruhrgebiet eine Kulturhauptstadt für alle Bevölkerungsschichten sein muss.

Ich muss offen zugeben, dass sich DIE LINKE bisher nicht besonders intensiv mit dem Projekt Kulturhauptstadt befasst hat. Man neigt als kleine linke Partei gerade in der Kommunalpolitik dazu, sich kleine Projekte zu suchen und dabei gelingt es uns ja auch, den einen oder anderen Akzent zu setzen. Die großen Projekte sind oft zu weit weg und erscheinen oftmals als zu wenig beeinflussbar.

Die PDS-Gruppe im Essener Stadtrat hat die Bewerbung Anfang 2004 abgelehnt. Sie hat jedoch schon damals die Bewerbung nicht pauschal als „Leuchtturmprojekt“ abgetan, sondern konkrete Kritikpunkte an der ersten Fassung der Bewerbungsschrift entwickelt. Einer der Kritikpunkte war, dass uns die Finanzierung zum damaligen Zeitpunkt zu ungesichert erschien. Zudem hat der Chef der Ruhrkohle AG, Herr Werner Müller, der ja heute Vorsitzender des Aufsichtsrats der Ruhr 2010 GmbH ist, den Sinn der Bewerbung weitgehend auf das Ziel Wirtschaftsförderung reduziert. Investitionen sollten in die Region geholt werden, so Herr Müller. Gleichzeitig wollten sich die Konzerne nur mit einem Sponsorbetrag in Höhe von 8-9 Mio. Euro an der Kulturhauptstadt beteiligen, bei einem Gesamtbudget von 48 Mio. Euro nicht viel.

Ein zweiter Kritikpunkt war, dass die Nachhaltigkeit in der Bewerbung zu kurz kommt. Damit haben wir uns an die Kritik angelehnt, die damals auch der Kulturbeirat der Stadt Essen geäußert hat, der in einer Stellungnahme zwar dafür plädiert hat, die Bewerbung weiter zu verfolgen, dabei aber darauf abgehoben hat, dass es nicht um hochkarätigen Kulturtourismus gehen sollte, sondern vielmehr der Zugang zur Kultur für alle Bürgerinnen und Bürger in der Region Ruhrgebiet, sowie die breit angelegte Beteiligung von Kulturschaffenden aus der Region im Vordergrund stehen sollte.

Ein weiterer Punkt war, dass in der ersten Bewerbungsschrift die Migration, die ja eine ganz wichtige Rolle für das Ruhrgebiet spielt, weitgehend ausgeklammert war, obwohl unsere Region eine klassische Einwandererregion ist. Gerade in diesem Punkt ist das Konzept deutlich geändert worden, und zwar dahingehend, dass gerade die Integration von Migran-



tinnen und Migranten in die Großstadlandschaft Ruhrgebiet ein zentraler Punkt des Konzepts geworden ist.

Wir hatten des Weiteren kritisiert, dass die Beteiligung der Bevölkerung zu unpräzise in der Bewerbungsschrift formuliert worden ist. Auch die regionale Kooperation blieb nicht mehr als ein Schlagwort. Drückte sich das weit verbreitete Kirchturnsdenken im Ruhrgebiet früher darin aus, dass jede Stadt jedes Jahr ein Bad im Bau hatte, so scheint es so, als ob heute jede eine Philharmonie im Bau haben muss, obwohl im Kulturbereich eine Schwerpunktsetzung wesentlich angebrachter wäre.

Und auch der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs ist etwas, das in enger Kooperation geschehen sollte. Es ist ja in der Tat ein Problem, dass wir zwar viele Kulturstätten hier in der Region haben, dass die Verbindungen zwischen den Städten aber sehr zu wünschen übrig lassen. Hierzu findet man leider nichts im Konzept. Als großes Infrastrukturprojekt, natürlich außerhalb der Finanzierung der Kulturhauptstadt 2010, ist der Umbau der Emischer eine der Säulen, die eine wichtige Rolle spielen.

Ein Teil der Kritikpunkte, das habe ich bereits gesagt, hat sich heute erledigt, ein ganz wesentlicher jedoch nicht: Nach unserer Meinung wird den Ruhrgebietskonzernen, wird der Wirtschaft zu großer Einfluss auf die Projekte und auf das Programm der Kulturhauptstadt eingeräumt. Ich habe schon erwähnt, dass der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Ruhr 2010 GmbH Herr Müller ist, obwohl sich der Initiativkreis Ruhr ausdrücklich vorbehalten hat, über seine Sponsorgelder außerhalb des Budgets zu entscheiden, so dass wir die Situation haben, dass der Initiativkreis Ruhr und Herr Müller im Aufsichtsrat der Ruhr 2010 sehr wohl mitreden über das, was mit den öffentlichen Geldern ge-



macht wird und dort einen wichtigen und herausragenden Einfluss haben, gleichzeitig aber über die Projekte, die sie unterstützen und mit einbringen, nicht mit sich reden lassen wollen. Das ist ein Zustand, der von uns abgelehnt wird und der weiter diskutiert werden muss.

Ein weiterer Kritikpunkt bleibt die Frage, wie nachhaltig die Projekte sind, die geplant sind. Herr Fischer wird sie sicher gleich im Einzelnen vorstellen und wir werden genau darüber dann sicher auch diskutieren. Auch Ministerpräsident Jürgen Rüttgers hat darauf hingewiesen, dass es bei der Kulturhauptstadt um Nachhaltigkeit und die Stärkung der in der Region vorhandenen Kräfte gehen muss. Sein Kulturstatssekretär wollte jedoch erst vor wenigen Wochen 16 Mio. Euro des Budgets für ein sechswöchiges Festival verpulvern, das zusätzlich zur Ruhr-Triennale stattfinden sollte und von

dem bestenfalls ein kurzfristiger Werbeeffekt übrig geblieben wäre. Zwar ist das jetzt vom Tisch, es zeigt aber, wie zwiespältig der Umgang mit dem Ziel der Nachhaltigkeit ist.

Erfreulich dagegen ist, dass man in dem Bereich, den man oftmals als „Hochkultur“ bezeichnet, im Bereich der Theater, der Opern und Musikhäuser ein größerer Schwerpunkt auf Kooperation gesetzt wird. Es mangelt hier ja nicht an Spielstätten, Intendanten und guten Künstlern, sondern an der Zusammenarbeit in der Region.

„Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ lautet das Motto der Kulturhauptstadt 2010 im Ruhrgebiet. Der Wandel hat tatsächlich sehr weitgehend schon stattgefunden, es gibt im Ruhrgebiet noch ca. 36.000 Menschen, die vom Bergbau leben, aber rund 50.000, die in der Kulturindustrie arbeiten. An diesen

Zahlen wird der Wandel deutlich. Es bleibt aber weiterhin viel zu tun.

Entscheidend für den Erfolg der Kulturhauptstadt ist aus unserer Sicht, wie die Beteiligung der Menschen in der Region organisiert wird und wie die Region als Ganzes mitgenommen wird.

Die Kulturhauptstadt kann eine große Chance insofern sein, dass sie einen großen Beitrag zur Stärkung des Selbstbewusstseins dieser Region leisten kann. Bis 1898 gab es in der gesamten Region kein einziges Theater, bis 1902 kein Kunstmuseum von Bedeutung, obwohl sie zu der damaligen Zeit eine der zentralen Wirtschaftsregionen in Europa war. Heute ist sie eine der dichtesten Kulturregionen der Welt. Sie merkt es oft aber kaum. Daran muss sich etwas ändern!

Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit und wünsche uns einen informativen Tag.

# Metropole Ruhr

Beitrag von Dr. h. c. Fritz Pleitgen und Prof. Dr. Oliver Scheytt,

sinngemäß gehalten von Jürgen Fischer, Programmkoordinator der Kulturhauptstadt 2010

Den Wettbewerb um die Kulturhauptstadt Europas 2010 hat die wohl am meisten unterschätzte Kandidatin für sich entschieden: die Metropolregion Ruhr. Neben zwölf kulturellen Schwergewichten wie Köln und Kassel, Bremen und Potsdam schien die Bewerbung des alten Industrieviers zwischen Lippe und Ruhr aussichtslos zu sein. Selbst die vom Bundesrat zur Vorbehaltlosigkeit verpflichteten Jury-Mitglieder räumten dem Ruhrgebiet, wie der renommierte Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg später bekannte, vor ihrem Besuch kaum Chancen ein. Die Revision seiner Vorstellungen über das Ruhrgebiet schilderte er dann in der ZEIT als einen „Bergsturz“ und gelangte zu dem Fazit: „Das ehemalige Revier atmete nicht mehr Staub, sondern Zukunft.“

Sein kultureller Reichtum ist dem Ruhrgebiet keineswegs in den Schoß gefallen. Seit die Römer den Dortmundern 444 Goldmünzen und die Fürstbissinnen der Stadt Essen ihren Kirchenschatz hinterlassen haben, ist dieser Region nichts mehr geschenkt worden. Wirtschaftliche Dynamik, Strukturwandel und kultureller Aufschwung waren und sind Früchte harter Arbeit. Wie schon zu Beginn des Montanzeitalters ist das Ruhrgebiet auch heute wieder seines Glückes Schmied. Die Bereitschaft zu gewaltigen Anstrengungen verbindet sich hier seit jeher mit Pragmatismus und Zielstrebigkeit. Wir wissen, was wir wollen, sehen, wie wir es erreichen können, und tun, was dafür nötig ist. Vor hundert Jahren hat uns diese Mentalität den Aufstieg zum schwerin-

dustriellen Giganten des europäischen Festlands ermöglicht. Nach dem Krieg und dem bitteren Ende des Montanzeitalters verhalf sie uns zu neuer Orientierung. Wir blickten in eine Zukunft, in der Kultur neben Entwicklung und Forschung, Verwaltung und Dienstleistung eine entscheidende Rolle im Gefüge unseres Selbstverständnisses spielt.

Heute sind viele Visionen von damals schon Wirklichkeit. Das Motto unserer Bewerbung um die Kulturhauptstadt „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ beschrieb einen Prozess, der zwar noch nicht abgeschlossen, aber auf dem besten Weg ist. Er umfasst die Neudefinition der Industriemonumente und ihre Besetzung durch Kultur ebenso wie die Veränderung des Städte-Agglomerats zu einer polyzentrischen Metropole, die die Energie für einen starken Auftritt in Europa aus ihren vielen Herzen schöpft.

Schwungrad im Wandel ist die Adaption fremder Kulturen, die für die Identitätsbildung des Ruhrgebiets von großer Bedeutung war und immer noch ist. Früher kamen Menschen aus ganz Europa als Industriearbeiter; heute kommen sie oft auch als Lehrende, Studierende und Kulturschaffende.

Durch ihren Einfluss erlebt das Ruhrgebiet seit jeher, dass alles, was man für selbstverständlich hält, auch ganz anders sein kann. Nicht zuletzt daraus resultieren die Kraft zur Selbsterneuerung und das kreative Potenzial, das sich im Verlauf unserer Metamorphose neue Ausdrucksformen sucht. Diese enorme Integrationsfähigkeit, die Offenheit und Toleranz vor-

aussetzt wie auch zur Folge hat, sollte als ein besonderes Kennzeichen des Ruhrgebiets wahrgenommen und gewürdigt werden. In einem vereinigten, aber noch nicht zusammengewachsenen Europa vermag sie beispielgebend und inspirierend zu wirken.

Ein wichtiges Vorhaben zur Kulturhauptstadt Europas ist deshalb das internationale Gastprogramm „TWINNS 2010“. Aus den rund 150 europäischen Partnerstädten der Gemeinden und Kreise des Ruhrgebiets sind Abgesandte zu Austausch und Projektarbeit eingeladen. Themenfelder werden u. a. die großen Herausforderungen aller gegenwärtigen europäischen Gesellschaften sein: Jugend, Strukturwandel, Migration.

Menschen aus ganz Europa sollen im Ruhrgebiet zu Gast sein, die Region entdecken und in der Begegnung und Auseinandersetzung, beim Arbeiten wie beim Feiern „Europa eine Seele geben“ (Jacques Delors).

Das Ruhrgebiet freut sich darauf, seine Gäste mit der künstlerischen Vitalität zu überraschen, die Museen, Theater, Konzertsäle und Kulturzentren bewegt. Die Spielstätten und Festivals mit überregionaler, teils sogar internationaler Ausstrahlung zwischen Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund sind an Quantität und Qualität europaweit nicht zu übertreffen. Exemplarisch seien hier nur einige Glanzlichter der letzten Jahre erwähnt: das Klavierfestival Ruhr, das Virtuosen aus aller Welt auf 20 Ruhrgebietsbühnen holt, die Ruhr-Triennale mit der Bochumer Jahrhunderthalle als Hauptspielort, die kein künst-

lerisches Wagnis scheut und dafür höchstes Lob aus feuilletonistischen Edelfedern erhält, das großartige Konzerthaus Dortmund und die Philharmonie Essen im renovierten Saalbau, die dem nach Expertenurteil „besten Opernorchester Deutschlands“ einen angemessenen Rahmen bietet, das UNESCO-Welterbe Zeche und Kokerei Zollverein, das sich mit dem red dot design museum, der Zollverein School of Management and Design, dem Creative Village designorientierter Unternehmen und demnächst dem RuhrMu-

seum als regionaler Kunst- und Design-Standort ersten Ranges profiliert.

Trotz alledem und obwohl der Kultur-, Unterhaltungs- und Städte-Tourismus stetig zunimmt, obwohl die in Europa einzigartige „Route der Industriekultur“ sich zum Pilgerpfad einer geschichtsbewussten Reise-Elite entwickelt und obwohl unzählige Musical-Fans aus allen Teilen Deutschlands den „Starlight-Express“ in Bochum und „Elisabeth“, „Aida“ oder „Das Phantom der Oper“ in Essen besuchten, hat die Welt noch immer ein se-

piafarbenes Bild, vielleicht inzwischen mit hellen Flecken, von dieser Region. Das Kulturhauptstadt-Jahr gibt der Metropole Ruhr Zeit und Gelegenheit, sich mit all ihren faszinierenden Orten und ihrer erneuerbaren kulturellen Energie der nationalen und internationalen Öffentlichkeit zu präsentieren. Anschließend wird man die Fördergerüste und Kühltürme im Ruhrgebiet nicht mehr als Relikte einer untergegangenen Zeit, sondern als Zeugen eines neuen Beginns ansehen.

20. März 2007

# Anforderungen und Erwartungen der freien Kulturszene an die Kulturhauptstadt

Hans van Ooyen

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

nun sind wir also Kulturhauptstadt. Die ersten Freudentänze haben wir hinter uns, die Reste vom Champagner stehen verschalt in den Gläsern, die festlichen Roben hängen wieder im Schrank. Nach den Mühen der Gebirge liegen die Mühen der Ebene vor uns, von denen wir zumindest seit Bertolt Brecht wissen, dass sie die eigentlich schwierigen Wegstrecken darstellen.

Eine Episode aus den letzten Tagen wirft für mich ein Schlaglicht auf die Wirklichkeit, mit der wir es in der Kulturlandschaft Ruhr zu tun haben. Die Kulturverwalter der Städte sind vor ein paar Wochen aus ihrem Tiefschlaf erwacht und rufen sich nun gegenseitig zu immer neuen Konferenzen mit Kaffee und Kuchen und Fensterreden zusammen. In einer solchen Runde zur Kulturhauptstadt klagte vor wenigen Tagen ein namhafter Kulturverwalter, die Barbaren stünden vor seiner Tür. Man wolle doch tatsächlich die Rathaustürme in Marl abreißen, weil in der Stadt offenbar viel zu wenige begreifen, dass es sich bei den beiden Betonklötzen um erhaltenswerte Zeugnisse zeitgenössischer Architektur handelt.

Mich erinnert die Klage sehr an die Festungsmentalität eines kleinen Dorfes in Gallien, das allein dem Ansturm der Römer standhält, und ich sehe vor meinem geistigen Auge schon Asterix und Obelix neue Abenteuer gegen barbarische Kulturschänder in Marunlare bestehen. Dann aber drängt sich mir die Frage auf: Was haben die Kulturverwalter in dieser und in anderen Städten eigentlich dreißig Jahre über getan, um den Barbaren den Wert von Kunst und Kultur zu vermitteln? Warum ruft ihr jetzt nach Hilfe, wo es euch dreißig Jahre doch egal gewesen ist, was die Menschen vor den Mauern eurer

Kunstdörfer über die Künste gedacht haben?

In Abwandlung eines Zitats von Brecht aus seinem Stück „Leben des Galilei“ sei diesen Verwaltern der Kunst ins Stammbuch geschrieben: „Wenn Kunstverwalter (...) sich damit begnügen, Kunst um der Kunst willen anzuhäufen, kann die Kunst zum Krüppel gemacht werden, und eure neuen Kunstwerke mögen nur neue Wände bedecken. Ihr mögt mit der Zeit alle Wände bedeckt haben, die es zu bedecken gibt, und eure Kunst wird doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg sein.“

Meine These: Mit einem solchen Kunst- und Kulturansatz ist Kulturhauptstadt Ruhr 2010 nicht zu machen.

## 1.

Kürzlich habe ich meinen Anlageberater gefragt, was ich tun könne, um in der Kulturhauptstadt als Künstler aus der Region Einfluss zu nehmen. Er riet mir, 50 Millionen Euro mitzubringen – da müsste ich dann nicht einmal Ahnung von Kunst haben und könnte doch alles mitentscheiden. Nun ist der Posten des Aufsichtsratsvorsitzenden zwar bereits vergeben, aber vielleicht findet sich für meine 50 Millionen auch ein Platz am Hofe der Sonnenkönige, denn wie heißt es so schön in einem alten Sprichwort: Wer die Musik bezahlt, der bestimmt auch, was gespielt wird.

Ich habe die Sorge, dass unsere Kulturhauptstadt zu einem PR-Festival der Konzerne verkommen könnte, bei dem die Menschen des Reviers die Rolle der Zaungäste übernehmen sollen, während man in den Vorstandsetagen stilvoll bei Champagner und Kaviar die Künste hochleben lässt. Nichts gegen Champagner, den trinken die Barbaren vor den Toren der Hochkultur auch mal ganz gern, aber eins

sei noch einmal betont, auch wenn es wie Asche auf unseren Lippen ist: Wir sind Kulturhauptstadt. Wir, die Menschen an Lippe, Emscher und Ruhr, und auch wenn wir vielleicht etwas zu derb sein mögen für Kunsthäppchen auf Kaviarcanaapéés – wir sind gekommen, um unsere Ansprüche anzumelden. Nichts gegen die Millionen der Konzerne – immer her damit für unsere Kulturhauptstadt, je mehr, desto lieber. Doch wenn der Preis für die Millionen ist, dass wir draußen bleiben sollen, dann könnt ihr uns gestohlen bleiben mit eurem Geld, dann machen wir unsere Kulturhauptstadt eben selbst.

## 2.

Ein Rechenspiel: 48 Millionen Euro Steuergelder sind bisher für die Kulturhauptstadt 2010 zugesagt. Davon, so war zu hören, werden knapp die Hälfte für Verwaltung, Marketing und Werbung eingesetzt. Bleiben also 24 Millionen für künstlerische Projekte. Diese 24 Millionen, verteilt auf die 53 Stadtteile der Metropole Ruhr und auf vier Jahre, bedeuten für jeden Stadtteil ein Fördergeld von 113.207 Euro pro Jahr. So könne man nicht rechnen, haben mir die gesagt, die sonst immer so rechnen. Ich will so gar nicht rechnen, habe ich geantwortet – ich will nur zeigen: Es geht um sehr wenig Geld. Mit 24 Millionen ist kein Staat zu machen, nicht einmal eine Kulturhauptstadt von Dortmund bis Duisburg.

Weil das so ist, braucht die Kulturhauptstadt die regionalen Netzwerke und die etwa 18.000 Kunst- und Kulturschaffenden, die hier leben und arbeiten. Ohne sie wird die Kulturhauptstadt eine etwas besser ausgestattete Silvesterparty mit ein paar Promis der Mallorca-Kategorie und einem Feuerwerk, das schnell abgebrannt sein wird. Unsere Kulturhauptstadt braucht uns, wenn sie nachhaltigen Erfolg

produzieren will. Deshalb sei an dieser Stelle gesagt: Wir kommen nicht als Bittsteller. Wir fordern Teilhabe auf jeder Ebene. Das ist der Preis für unsere Teilnahme.

### 3.

Überall treten jetzt die Parteien auf den Plan und wollen das Fell des Bären verteilen. Von links bis rechts stellen sie ihre Truppen auf und bringen die Kanonen in Stellung. Die Kulturhauptstadt ist längst zum Sandkasten für die Planspiele kommender Landtagswahlen geworden, fürchte ich. Den Parteigenerälen aller Couleurs sei aber eines von dieser Stelle aus zu bedenken gegeben: Kunst- und Kulturschaffende eignen sich nicht als Zinnsoldaten, die man zur Höhe 23 und von dort in den Kampf um Pfründe und Einfluss führen kann. Wir sind geborene Deserteure, die lieber bei einem guten Rotwein unter Pflaumenbäumen sitzen. Wenn ihr also aus unserer Kulturhauptstadt eine Wahlkampflokomotive machen wollt, dann ziehen wir uns lieber in unsere Villen im Tessin zurück. Oder wir verderben euch den Spaß doch noch mit einem Anachronistischen Zug von Duisburg nach Dortmund, in dem wir zu euren Balkonen hinauf rufen „Wir sind Kulturhauptstadt!“

Ernsthaft: Wir wollen die Kulturhauptstadt, aber euren Parteiensatz und eure durchsichtigen Manöver zur Absicherung der eigenen Pfründe wollen wir nicht. Das Ruhrgebiet hatte in den Zwanziger Jahren schon einmal die Chance, zur Metropole von internationalem Rang zu werden – damals haben Politiker im Konzert mit den Baronen von Kohle und Stahl den Zusammenschluss verhindert. Verspielt die neue Chance nicht – wir brauchen jetzt die Große Koalition aller derer, die unser Ruhrgebiet lieben, um eine Weltmetropole neuen Typs zu schaffen, eine Metropole mit dezentraler Struktur, in der die lokalen Interessen sich einem gemeinsamen Ziel unterordnen. Alle, die an dieser Großen Koalition schmieden wollen, werden auch uns Künstler an ihrer Seite finden.

### 4.

Die ungläubige Freude vieler über die Entscheidung der Jury für die Kulturhauptstadt Ruhrgebiet hat in mir die Frage ausgelöst: Hat es denn außer mir keiner gewusst, dass das Ruhrgebiet Kulturhauptstadt ist? Ich weiß das seit vielen Jahren – deshalb lebe ich hier. Nicht weil es so spannend wäre, in Recklinghausen durch die Innenstadt zu flanieren – Recklinghausen ist kein Ruhr-Paris. Ich lebe hier, weil es zumindest in Deutschland zum Ruhrgebiet nichts Vergleichbares gibt, und das hat viel damit zu tun, dass wir eine Region der MigrantInnen sind. Menschen aus 170 Nationen leben in den Städten des Ruhrgebietes zusammen – da konnte sich

nur ein vielfältiges Neues ergeben, wenn so viele kulturelle Impulse in Reaktion miteinander treten. Mit dieser Vielfalt auf hohem Niveau kommen Berlin, München, Hamburg nicht mit, und das sage ich, weil ich diese Städte gut kenne.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich freue mich über die Entscheidung – das Ruhrgebiet ist Kulturhauptstadt – aber für mich bedurfte es keines Plazets aus Brüssel, um das zu begreifen. Dass das Ruhrgebiet eine Metropole von internationalem Rang ist, zeigt ein einziger Blick aus dem All: Drei Energiezentren leuchten in der Nacht über Europa: London, Paris und unser Ruhrgebiet.

### 5.

Allein auf sich gestellt hätte Essen nicht einmal die Vorrunde zur Wahl der Kulturhauptstadt überstanden, denn Essen ist Provinz, auch wenn es sich gern anders sieht. Politikern, die das nicht glauben wollen, sei der Roman von Erik Reger aus den 20er Jahren empfohlen, in dem er Essen als „Wahnstadt an der Ruhr“ portraitiert hat. Essen hat den Pott aus Brüssel nur deshalb holen können, weil es im Konzert der 53 Ruhrgebietsstädte aufgespielt hat. Endlich haben selbst eifersüchtige Lokalpolitiker begriffen, dass sie im Team spielen müssen, wenn sie den Pott in den Pott holen wollen. Essen ist ein Stadtteil der Metropole Ruhr, so wie Soho ein Stadtteil Londons ist, und nur wenn dies das Selbstverständnis aller Spielführer bleibt, kann eine spielstarke Mannschaft Europa davon überzeugen, dass sich die Reise ins Ruhrgebiet lohnt.

Die Beobachtungen der letzten Monate haben jedoch in mir die Befürchtung aufkeimen lassen, dass die Pflöcke schon eingeschlagen und die Claims schon abgesteckt sind. Deshalb sage ich an dieser Stelle: Es wird euch nicht vergessen, dass ihr den Rütli-Schwur geleistet habt auf die Kulturmetropole Ruhr. Wir Künstler und Kulturschaffende der Region werden es euch nicht verzeihen, wenn ihr zur Selbstbefriedigung den gemeinsamen Lustgewinn aufs Spiel setzt und die großen Chancen für uns alle verzockt.

Dass ich nicht falsch verstanden werde: Die Entscheidung, Fritz Pleitgen und Oliver Scheytt an die Spitze der Kulturhauptstadt zu stellen, begrüße ich sehr. Es nützt uns, wenn der eine seine Reputation als Topjournalist und seine vielen auch internationalen Verbindungen spielen lässt und der andere das Feuer der Bewerbungsphase und die unzähligen Erfahrungen dieser Jahre ins Team einbringt.

Aber: Kulturhauptstadt 2010 – das ist ein gesellschaftlicher, ein gemeinwirtschaftlicher Prozess, und das nicht nur, weil hier zumindest 48 Millionen Steuergeher auf dem Spiel stehen. Die Zeichen der letzten Monate lassen mich jedoch befürchten, dass man die Kulturhaupt-

stadt 2010 als Unternehmen betreiben will. Da wird eine GmbH gegründet, da werden Geschäftsführer eingesetzt, da werden vier künstlerische Leiter bestellt, die letztlich vier Intendanten über das Programm entscheiden sollen, da wird ein Aufsichtsrat installiert. Hinter vorgehaltener Hand erzählt man, selbst Leute aus dem engsten Organisationsteam hätten Entscheidungen erst aus der Presse erfahren. War Transparenz nicht eines der Postulate, unter denen die Kulturhauptstadt im Konzert der Bewerber angetreten ist? Wo wurden die Stellen der vier künstlerischen Leiter eigentlich ausgeschrieben? Transparenz, liebe Leute, sieht anders aus.

### 6.

In den Köpfen vieler Kulturverwalter bei uns ist nur gut, was von außen kommt. Ich will nicht falsch verstanden werden – ich stelle nicht Kunst gegen Kunst. Ein Kollege aus Indien, aus den USA, aus Russland ist mir ebenso lieb wie der Maler Klecks aus der Nachbarstadt. Aber Provinz bleibt man so lange, wie man die Transfusion von außen braucht, um sich selbst zu definieren.

Ich habe mich oft in New York aufgehalten und die Magie dieser Stadt erlebt. Das Kulturprogramm dort wird dabei überwiegend von den New Yorkern selbst gestaltet. Natürlich tritt auch einmal ein Elton John auf, und das Museum of Modern Art zeigt Meisterwerke aus der ganzen Welt. Aber ihre kulturelle Identität und ihre Ausstrahlungskraft als Metropole der Kreativität schöpft die Stadt am Hudson-River aus der eigenen Kraft. New York ist New York, weil New Yorks Künstler und Kulturschaffende selbst ihre Stadt gestalten.

Deshalb kann der Weg für uns nur sein, in erster Linie die vielfältigen Formen künstlerischen Schaffens in der Kulturmetropole Ruhrgebiet selbst zu fördern und dabei ein Klima zu schaffen, in dem sich unsere Spitzenkräfte im Kunstsektor nicht nach Paris, London oder New York sehnen, sondern sich an Emscher und Ruhr zu Hause fühlen. Wenn das gelingt, hört das Ruhrgebiet auf, Provinz zu sein – dann entfaltet sich eine Strahlkraft, die andere anzieht und die junge Talente von Dortmund, Bochum oder Essen träumen lässt.

Vielleicht gelingt es, um nur einmal ein Beispiel zu nennen, einen Christo dazu zu bewegen, dass er das Ruhrgebiet in einer spektakulären Aktion in Plastikfolien packt. Der Jubel der Welt wird euch dafür gewiss sein – sicher. Aber die Hoffnung, dass der berühmte Künstler seine Strahlkraft auf den eigenen Schatten wirft, ist trügerisch, denn diese Aura ist seine Aura, und er wird sie wieder mitnehmen, wenn seine Aktion beendet ist. Wir Künstler aus der Region aber bleiben, wir sind zwanzig Jahre geblieben, und wir werden auch in den nächsten Jahren un-

seren Mittelpunkt im Revier suchen. Deshalb kann das, was Künstler aus der Region schaffen, nachhaltigere Wirkung erzielen. Und um Nachhaltigkeit geht es uns, die wir den Zauber des Ruhrgebiets nicht erst gestern entdeckt haben.

## 7.

Das Jahr 2010 interessiert mich nicht. Es genügt eine Fahrt in einige Kulturhauptstädte der Vergangenheit, um die Gefahr zu erkennen, die davon ausgeht, wenn man zu sehr auf einen solchen Termin starrt. Entscheidend für unser Leben in der Metropole Ruhr ist nicht das Jahr 2010, sondern das Jahr 2011. Dann werden wir uns die Fragen stellen: Was ist geblieben von der Kulturhauptstadt? Was haben die Menschen hier von diesem Spektakel auf Dauer gewonnen? Hat uns die Kulturhauptstadt geholfen, zu einer Metropole zusammenzuwachsen, die im Wettbewerb der Weltstädte mithalten kann? Diese Fragen schon heute vorausdenken – das wäre eine visionäre Leistung, die unserem Ruhrgebiet nützlich ist.

## 8.

Schon im Vorfeld der Entscheidung in Brüssel kursierten dicklaibige Papiere, in denen die Errichtung neuer Leuchttürme im Ruhrgebiet gefordert werden. Eine neue Kunsthalle hier, ein neues Symphonieorchester dort, eine neue Hochschule der Künste da. Selbst ich wäre fast geneigt gewesen, laut zu rufen: Sire – gewährt den edlen Absichten die kommenden Millionen. Bei Tageslicht besehen jedoch kam mir die Frage in den Sinn, ob wir derlei neue Leuchttürme wirklich so dringend brauchen.

Womit haben wir eigentlich die Jury in Brüssel überzeugt? Die Bewerbungsschrift strotzt doch nur so von herausragenden kulturellen Angeboten und Leistungen in unserer Region. Natürlich, wenn es Milch und Honig regnet, dann kann es ruhig noch etwas Kulturhalle hier und etwas Philharmonie dort sein. Wenn wir uns aber, was zu befürchten steht, die Millionen teilen müssen, sollten wir im Ruhrgebiet vor allem das fördern, was wir zum Überleben brauchen, zum Beispiel Netzwerke von Kunstschaffenden der Region, Erprobungsräume für junge Talente, Spielräume für krause Gedanken und verrückte Ideen. Nicht noch ein paar weitere Leuchttürme erhöhen unsere Strahlkraft als Kulturmetropole, sondern viele kleine Feuer der Kreativität.

## 9.

Ich will hier keine dualistische Position aufbauen – nicht ihr da oben, wir da unten, nicht schwarz auf der einen und weiß auf der anderen Seite. Deshalb empfehle ich auch uns Künstlern und Kultur-

schaffenden die kritische Nabelschau am Vorabend der Kulturhauptstadt 2010. Kollegen haben mit einiger Empörung aufgenommen, dass sich auch Amateure und sogar Volkshochschulkurse bei der Kulturhauptstadt mit Projekten beteiligen wollen. Der Futterneid grassiert schon, bevor die Modalitäten der Projektvergabe überhaupt festgezurret worden wären.

Nun weiß ich auch, wie hart der Kampf ums tägliche Brot für Künstler ist. Auch ich bin es müde, wie ein Staubsaugervertreter bei kleinstmütigen Kulturentscheidern neben meiner Haustür Klinken zu putzen und dabei immer wieder zu hören, dass man kein Geld für meine Arbeit habe. Ich will Ihnen ein aktuelles Beispiel nicht vorenthalten: Derzeit reist eine Auswahl meiner Fotokunst durch die Großstädte Argentiniens, und ein amerikanisches Museum redet mit mir über den Ankauf einiger Schwarz-Weiß-Akte. Wenn ich mit denselben Fotos zu den Ausstellungshallen im Ruhrgebiet laufe, bekomme ich dort zu hören: „Als Fotokünstler haben Sie ja einen guten Ruf, aber eine Ausstellung können wir nicht machen. Vielleicht können wir mal ein paar Ihrer Bildchen in der hinteren Ecke unserer Garage aufhängen, aber natürlich nur, wenn Sie die Rahmen selbst mitbringen. Reichen Sie doch mal einen Projektantrag ein – dann schauen wir uns das mal an.“

Ich bin das müde, und ich weiß, dass es vielen meiner Kollegen genauso geht. Ich habe diese Spielchen satt. Ich habe keine Lust mehr auf euch, die ihr euch nur traut, wenn sich schon mal jemand getraut hat. Es ist genug. Wir haben die Nase voll davon, dass man an uns sparen will, was man anderen geben muss, damit sie überhaupt herkommen.

Aber, liebe Kollegen: Um was geht es denn bei unserer Kulturhauptstadt? Geht es in erster Linie darum, Geld für die eigenen Projekte zu akquirieren? Oder geht es um die einmalige Chance, unsere Region ins Blickfeld der Welt zu rücken und deutlich zu machen: Wir sind Kulturhauptstadt? Wenn man einem Bettler fünf Euro in die Hand drückt, dann ist das eine gute Tat, denn damit kann er zumindest die nächste Nacht überstehen, und so gönne ich jedem Kollegen von Herzen die Zuschüsse aus dem Topf der Kulturhauptstadt.

Aber fragt euch doch einmal im stillen Kämmerlein: Was ist euch selbst unsere Kulturhauptstadt wert? Interessiert euch unsere Kulturhauptstadt nur als Feld der Akquisition oder wollt ihr mithelfen, dass Kunst und Kultur zu einem nachhaltig wirkenden Standortfaktor der Metropole Ruhr werden? Wir brauchen alle Ideen und jeden Kreativen, jedes Netzwerk von Kunst und Kultur, um auch 2011 noch sagen zu können: Wir sind Kulturhauptstadt. Wir brauchen neue Ideen und neue Impulse für die Gute Heimat, für ein Ruhrgebiet der Zukunft, für unser Überle-

ben nach dem Absterben von Kohle und Stahl.

## 10.

Ein namhafter Kulturverwalter meinte kürzlich im Gespräch mit mir, wir sollten die vier Intendanten – ich bleibe bei dem Wort, auch wenn man mir gesagt hat, das seien ja gar keine Intendanten – doch erst einmal arbeiten lassen, die würden ihren Job sicher gut machen, und zudem sei zuviel Demokratie bei der Programmplanung womöglich schädlich. Ich habe geantwortet: Wenn ihr wirklich so denkt, dann macht eure Unternehmensspiele Ruhr doch allein. Nach erneuter Bedenkzeit habe ich meine Meinung revidiert: Wenn ihr die Kulturhauptstadt inszenieren wollt wie einen Tag der offenen Tür bei Opel, dann werden wir euch keine Ruhe mehr lassen. Wir wollen Wandel durch Öffnung. Nicht zuviel Demokratie ist das Problem – das Problem ist zu wenig von allem: Zu wenig Transparenz. Zu wenige Ideen. Zu wenig Teilhabe. Zu wenig Demokratie.

Oliver Scheytt hat die Forderung des Off-Art-Parlaments, zum Beispiel durch öffentliche Jurysitzungen mehr Transparenz zu schaffen, bereits aufgegriffen und angekündigt, es werde zumindest öffentliche Sitzungen der Planungsstäbe geben. Das ist ein hoffnungsvoller Anfang, finde ich, und ich bin sicher, im Dialog mit den Verantwortlichen werden wir weitere gute Ideen finden, damit unsere Kulturhauptstadt auch wirklich unsere Kulturhauptstadt bleibt und wird.

Öffentliche Sitzungen haben zumindest eine Signalwirkung nach dem Motto: Wir entscheiden nicht über eure Köpfe hinweg, wir machen unsere Entscheidungen durchsichtig und nachvollziehbar. Wir sind nicht Sonnenkönige, die nach ihrem Gusto Künstler an ihren Hof holen, sondern wir stellen uns einer öffentlichen Diskussion. Öffentlichkeit heißt dabei nicht Verzicht auf Qualität und Professionalität. Mich würde es freuen, wenn auch die kleinstmütigsten Verwalter der Kunst, die stets auf das setzen, was sich bereits durchgesetzt hat, im Kulturhauptstadtprozess begreifen müssten: Die Zeit von Ludwig XIV. ist vorbei – man muss zu seinen Entscheidungen öffentlich stehen und kann sich nicht hinter Institutionen verstecken.

Mehr Transparenz und Teilhabe kann auch heißen: Jeder Künstler der Region wird Aktionär der Kulturhauptstadt. Jeder Künstler kann sich einen symbolischen Anteilschein beim Kulturhauptstadtbüro abholen und auf einer großen Aktionärsversammlung der Kulturhauptstadt mithören, mitsprechen, mitentscheiden, was aus unserer Kulturhauptstadt Ruhr 2010 wird. Ich höre schon die lautstarken Aufschreie der öffentlichkeitsscheuen Kulturverwalter, aber die Kritiker solcher Ideen seien daran erinnert, Telekom und Deut-

sche Bank haben auch nicht gerade wenige Aktionäre und laden sie doch jedes Jahr zur Hauptversammlung ein.

Unsere Forderungen als Off-Art-Parlament haben wir übrigens längst öffentlich gemacht und inzwischen dem Kulturhauptstadtbüro übergeben: Wir fordern insbesondere:

- den Zehnten für die Off-Art-Szene
- die Schaffung eines Zukunftsparlaments 2011
- die Installierung eines Regionalen Moderators.

Der Zehnte für die Freie Kunstszene in der Region, das heißt nicht nur 4,8 Mio. Euro vom Kuchen garantiert für Projekte mit und von Künstlern der Region. Die 4,8 Mio. wollen wir auch, aber vor allem wollen wir auf allen Ebenen beteiligt sein und wahrgenommen werden. Der Zehnte ist dabei durchaus biblisch gemeint und heißt Teilhabe. Auf allen Ebenen. In jeder Phase. Da lassen wir uns auch nicht mit der süffisanten Frage abspesen, wohin man denn die Millionen überweisen solle. Denkt gefälligst darüber nach – wir werden es auch tun, wenn ihr euch bewegt, und wir werden schon einen Modus und auch ein Konto finden, auf das man die Kohle guten Herzens überweisen kann. Phantasie ist eine unserer Stärken.

Die Schaffung eines Zukunftsparlamentes im Sinne etwa einer Hauptversamm-

lung der kreativen Aktionäre der Kulturhauptstadt – das wäre eine Plattform für Visionen und wegweisende Projekte, bei denen nicht von irgendwem für die Region gedacht wird, sondern die Menschen in der Region selbst ihre Zukunft bedenken.

Wir brauchen einen Think Tank, eine Denkfabrik Ruhr, in der die Entwicklung tragfähiger Visionen und realisierbarer Projekte für eine gute Heimat zur Tagesaufgabe werden.

Auch hier sei gesagt: Wenn Beteiligung wirklich gewünscht ist, werden wir schon Strukturen finden, in denen sich gemeinsam an der Zukunft unseres Ruhrgebietes arbeiten lässt. Habt doch keine Angst vor der Beteiligung der Kreativen und vor ihren vielen Ideen.

Das Gewicht der Region in der bisherigen Struktur der Kulturhauptstadt ist bisher gleich Null. Deshalb fordern wir, sofort und noch vor den Entscheidungen über die Projekte einen regionalen Moderator einzusetzen – eine Einzelperson oder eine Initiative. Als Organ der Kulturhauptstadt soll der Regionale Moderator mit Auftrag der Geschäftsführung zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen als Stimme der Region agieren und den Prozess, die Kulturhauptstadt 2010 mit den aktiven Kreativen des Reviers zu entwickeln, nach vorn treiben.

## Abgesang

Zum Schluss noch eine Klammer nach Marl. Ich erzählte euch vom Ansturm der Barbaren auf die Rathaustürme dort. Es gibt aber nicht nur kulturlose Rathausstürmer in Marl. Als vor ein paar Jahren wild gewordene Lokalpolitiker unter dem Kostendruck das Geld für die Kinder- und Jugendbibliothek „Türmchen“ streichen wollten, brach ein Sturm des Protestes los. Tausende Barbaren, die allesamt keine Ahnung von Kunst und Kultur haben, haben flugs Rosinante gesattelt und sind als Don Quichotes gegen die Windmühlenflügel der Politik gezogen. Da haben die Politiker bald kalte Füße bekommen – das Türmchen steht heute noch.

Was will ich Ihnen damit sagen?

So dumm sind die Barbaren nicht. Sie haben vielleicht keine Ahnung von der hehren Kunst, die in den Museen zur Schau gestellt wird. Aber sie begreifen, wenn man ihnen ans Leder will. Man hat ihnen gar nicht viel erklären müssen, damit sie begriffen, dass das Türmchen für ihr Leben in der Stadt wichtig ist, und deshalb haben sie sich schützend davor gestellt. Die Römer spinnen gar nicht – man muss ihnen nur klarmachen, dass sie Kunst und Kultur zum Leben brauchen wie Brot, wie Luft, wie Liebe. Dann schützen sie, was ihnen nützt.



# Graz: Die große Party ist vorbei

Durch fehlende Nachnutzungskonzepte bleibt vom Kulturhauptstadtjahr nur ein Schuldenberg  
Georg Fuchs, Graz. Kulturreferent der KPÖ

**2003 war Graz „Kulturhauptstadtjahr Europas“. In Vorbereitung dieses Ereignisses wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen, Spielstätten errichtet und PR-Maschinen angeworfen, um den Veranstaltungsmarathon professionell über die Bühne zu bringen. Dabei hat allerdings keiner der Verantwortlichen daran gedacht, wie die Zeit nach dem Kulturhauptstadtjahr zu bewältigen sei und wie eine nachhaltige Wirkung der gewaltigen Investitionen erreicht werden könne.**

Das im Süden Österreichs gelegene Graz ist mit beinahe 300.000 Einwohnern nicht nur die zweitgrößte Stadt des Landes, sondern auch seit Jahrzehnten einer der kulturell produktivsten Orte in der Region. Eine große Zahl an renommierten Festivals, Museen, Bildungseinrichtungen und Kulturstätten sowie eine produktive und vielseitige Freie Szene lassen keinen Zweifel daran, dass Graz tatsächlich viel zu bieten hat, um dem Titel der Europäischen Kulturhauptstadt, der auf Initiative von Melina Mercouri, in den 1980er griechische Kulturministerin, zurückgeht, gerecht zu werden.

Ein Problem war allerdings, dass Graz seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts keine nennenswerten baulichen Maßnahmen mehr gesetzt hatte. Dadurch war die Stadt Graz gezwungen, innerhalb kürzester Zeit die Versäumnisse von Jahrzehnten nachzuholen.

Unter finanzieller Beteiligung der Republik Österreich sowie des Landes Steiermark wurden ein Kunsthaus, eine Stadthalle, eine künstliche Insel in der Mur – dem Fluss, der Graz in zwei Hälften teilt –, eine unterirdische Halle im Grazer Schlossberg, eine weitere Veranstaltungshalle und andere Gebäude errichtet, um nicht am Mangel an geeigneten Spielstätten zu scheitern.

Die meisten Bauprojekte wurden fristgerecht abgeschlossen, um Graz 2003 in neuem Glanz erscheinen zu lassen.

Auch der Bahnhof wurde umgestaltet, die Mariensäule am Eisernen Tor bekam den Marienlift zur Seite gestellt, im öffentlichen Raum wurden Kunstwerke platziert und der Uhrturm auf dem Schlossberg, das Grazer Wahrzeichen, erhielt einen schwarzen Zwilling, den so genannten Uhrturmschatten, der von vielen als Anspielung auf die unrühmliche Rolle der steirischen Landeshauptstadt als „Stadt der Volkserhebung“ – Graz war eine Hochburg der bis zum „Anschluss“ im März 1938 in Österreich verbotenen Nationalsozialisten – verstanden wurde.

Zur Durchführung des Programms des Kulturhauptstadtjahres war schon 1999 eine GmbH gegründet worden, die die finanzielle Planung sowie die technische Abwicklung leisten sollte. Als Programmintendant der „2003 GmbH“ fungierte der nunmehrige Programmchef der Österreichischen Fernsehens, Wolfgang Lorenz. Lorenz stand ein reines Programmbudget von 60 Millionen Euro zur Verfügung, eine Zahl, die in ihrer Größenordnung mit den Budgets von Weimar (2002, 50 Millionen Euro) und Lille (2004, 70 Millionen Euro) vergleichbar ist.

Bei aller Kritik am Stil des Intendanten muss diesem doch zugute gehalten werden, dass das Programm des Jahres 2003 vielfältig, anspruchsvoll, aber nicht elitär gehalten wurde und tatsächlich eine große Zahl von Menschen aus dem In- und Ausland anlocken konnte. (Die Webseite des Grazer Kulturhauptstadtjahres ist zu Dokumentationszwecken noch unter der Adresse <http://www.graz03.at> abrufbar und bietet einen Überblick über alle großen und kleinen Projekte, die 2003 durchgeführt wurden.) Ein Kritikpunkt war aber die mangelnde Einbindung der Grazer Freien Szene, die höchstens den Status eines Bittstellers erhielt und nur im Ausnahmefall einen Nutzen aus der Programmplanung ziehen konnte.

In der zweiten Hälfte des Jahres 2003 begann der Eventcharakter der Veranstaltungen zu dominieren, das Kulturhauptstadtjahr mutierte langsam zu einer riesigen Party, die immer höhere Summen verschlang und bald an budgetäre Grenzen stieß. Uneinsichtigkeit und mangelnde Gesprächsbereitschaft der Beteiligten führten schließlich dazu, dass das Kulturhauptstadtjahr bereits Anfang November endete und keinerlei Konzepte – abgesehen von einem eilig erstellten Thesenpapier – für eine Nachnutzung der Infrastruktur sowie der Kulturpolitik insgesamt existierten. Die GmbH hielt das für eine Aufgabe der Kommunalpolitik, welche den schwarzen Peter wiederum der 2003-GmbH zuschob. Bereits zu Beginn des Jahres 2004 war klar, dass vom Kulturhauptstadtjahr nichts geblieben war außer den Gebäuden, die zu bespielen angesichts der krisenhaften Entwicklung der Finanzen der Stadt Graz immer schwieriger wurde. Immerhin konnte sich die Stadtregierung dazu durchringen, das Kulturbudget 2004 im Gegensatz zu allen anderen Ressorts nicht um 15 Prozent zu kürzen.

Nachhaltig sind nur die Probleme, die sich die Stadt mit dieser Vorgangsweise

aufgeholt hat. 2003 gab es vollmundige Versprechungen für die Kulturszene, Ex-Kulturstadtrat Buchmann erklärte die Kultur zu einem „harten Standortfaktor“, dem auch aus wirtschaftspolitischen Erwägungen eine besondere Bedeutung zukomme.

In der Praxis hat sich das aber nie niedergeschlagen. Hart ist hingegen die Realität für all jene Kulturschaffenden, die von Förderverträgen und Subventionen abhängig sind. Das Geld, das 2003 ausgegeben wurde, fehlt nun überall. Das wird mittlerweile, wie die Statements von Politikern aller Fraktionen in österreichischen Tageszeitungen belegen, auch von jenen an der Planung beteiligten Politikerinnen und Politikern zugegeben, die 2003 und in der Vorbereitungsphase des Kulturhauptstadtjahres jede Kritik als unberechtigt abgetan oder als „Kulturfeindlichkeit“ missverstehen wollten.

Ein besonderes Problem stellen aus heutiger Sicht die neu errichteten Veranstaltungsorte dar, für die es weder ein Spielstättenkonzept noch eine Koordinationsstelle gibt. Allein die Instandhaltungskosten übersteigen das Budget für tatsächliche Kulturarbeit bei weitem. Dazu kommt, dass zwischen den Spielstätten eine immer stärkere Konkurrenz besteht, da alle den politischen Auftrag haben, für eine möglichst gute Auslastung zu sorgen. Graz ist aber keine Großstadt und kann niemals in allen nun vorhandenen Spielstätten eine akzeptable Auslastung erreichen.

Da aber ein Zug zur Implementierung rein marktwirtschaftlicher Kriterien auch im Kulturbereich bemerkbar wird, bleibt ein großer Teil der weniger finanzkräftigen Kulturinstitutionen trotzdem ohne geeigneten Spielort.

Auch in anderer Hinsicht hielt das Kulturhauptstadtjahr nicht, was es versprochen hatte. Die realen, messbaren Einnahmen durch Steuern beliefen sich laut Finanzstadtrat Riedler auf etwa 20.000 Euro. Der große Coup im Bereich des Städtetourismus schien 2003 selbst gelungen zu sein, allerdings wurde jede zusätzliche Nächtigung mit mehreren hundert Euro subventioniert.

Die Nächtigungszahlen stellen die Touristiker seither zufrieden, allerdings kann es meiner Meinung nach weder Ziel der Kulturpolitik sein, der Hotellerie zu dienen, noch sind die Steigerungen signifikant genug, um ab 2004 einen Zusammenhang mit dem Kulturhauptstadtjahr herstellen zu können.



Das Kunsthaus in Graz, der „friendly Alien“ der Londoner Architekten Peter Cook und Colin Fournier/Spacelab. Durch viele Pannen beim Bau – weder mit dem Material noch mit den Formen gab es naturgemäß Erfahrungswerte – verzögerte sich die Eröffnung immer wieder, aber das Haus konnte schließlich fristgerecht eröffnet werden. Das Problem: Es gibt keine geraden Flächen, kein Kunsthaus ist so teuer zu bespielen, weil immer alle Räume neu adaptiert werden müssen. Ein bedeutender Teil der Grazer Kulturbudgets fließt ins Kunsthaus, die Angestellten arbeiten allerdings zum Teil zu beispiellosen Hungerlöhnen.



Der „Marienlift“ im Stadtzentrum, mit dem man laut Künstler Kriesche „auf Augenhöhe Marias“ die Welt betrachten kann. Angeblich trägt das zum „Dialog der Kulturen“ bei. Um die Erhaltungskosten einzusparen, wurde der Lift 2007 an die steirische Kleinstadt Hartberg verkauft.

Aufgang zum Schlossberg (Hügel inmitten von Graz, beliebtes Erholungsgebiet mit den Wahrzeichen, dem Uhrturm und dem Glockenturm „Liesl“), mit unten in der Mitte sichtbarem Eingang zum „Dom im Berg“, ein unterirdisches Höhlensystem. Der Dom im Berg bietet einen sehr stimmungsvollen Rahmen für Veranstaltungen und ist groß genug für große Ausstellungen. Leider sind auch die Instandhaltungskosten sehr hoch, da die Feuchtigkeit schwer in den Griff zu bekommen ist.



Die Acconci-Insel („Murinsel“), benannt nach dem New Yorker Stararchitekten, der die als leicht-schwebende Konstruktion geplant hat, nicht als den schwerfälligen Metallhaufen, der jetzt im Stadtzentrum in der Mur liegt. Die Insel ist als Steg verwendbar, hat aber sonst keine Funktion, weil die Tribüne, eigentlich für Freiluftveranstaltungen konzipiert, aus Lärmschutzgründen nicht bespielt werden darf und das Café keinen Pächter findet.



Oben: Die List-Halle, im Privatbesitz befindlich, aber mit öffentlichen Geldern errichtet und instand gehalten. Sie wird v.a. vom Vorzeigefestival „steirischer herbst“ genutzt, der aufgrund der ungünstigen Konditionen 2004 fast in den Konkurs geschlittert wäre.



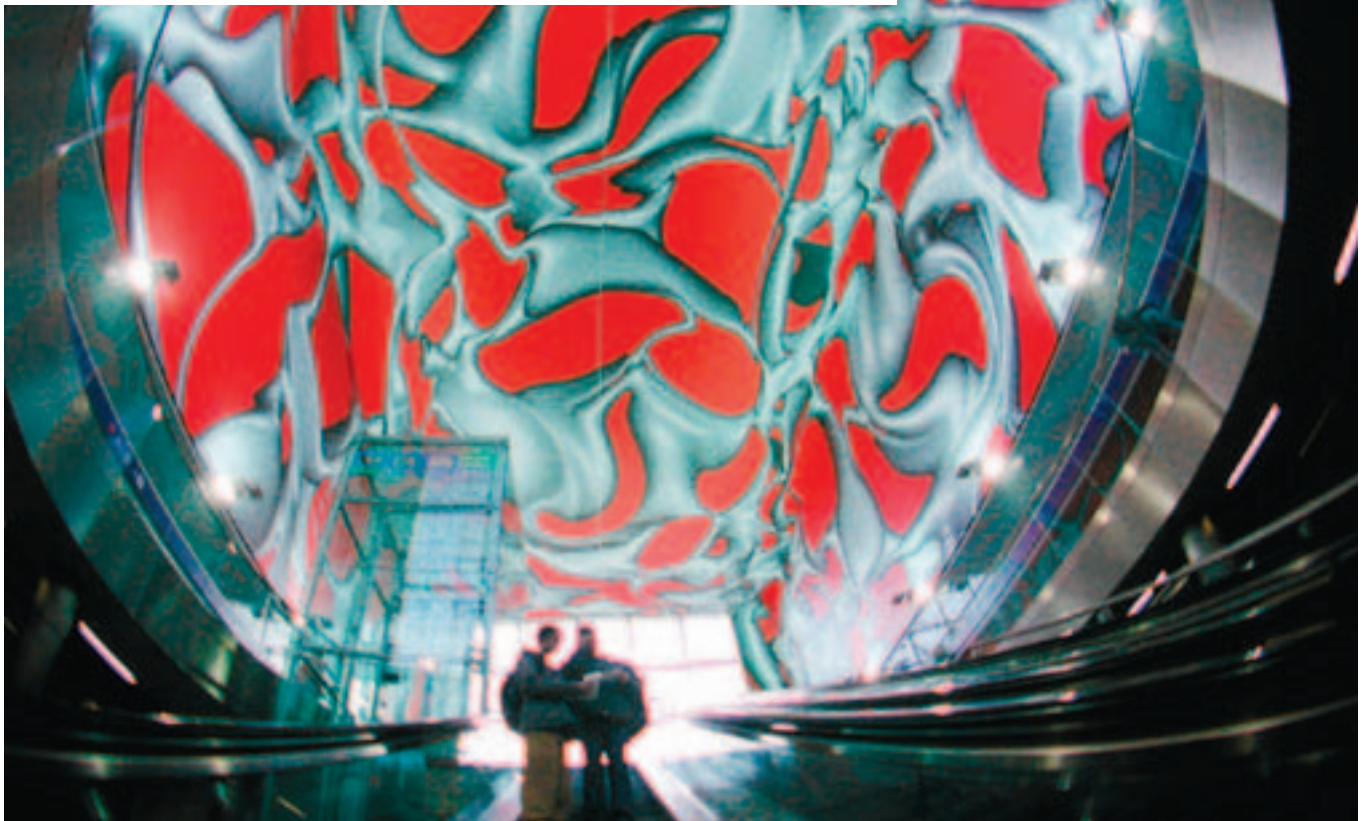
Links: Das Literaturhaus, das von vielen Grazer LiteratInnen gemieden wird, weil es im Ruf steht, Geldverschwendung und Personenkult zu betreiben.





Links: Der Uhrturmschatten, eine Metallnachbildung des Grazer Wahrzeichens: 2004 an die Nachbargemeinde Seiersberg verkauft, dient seitdem als Wahrzeichen eines Einkaufszentrums.

Unten: Neugestaltung der Bahnhofshalle des Grazer Hauptbahnhofs. Die ÖBB (Österr. Bundesbahnen) wollen die Fläche für Werbung vermieten und das Bild loswerden bzw. den „Geschäftsentgang“ von der Stadt Graz ersetzt bekommen.



2004 wollte der damalige Kulturstadtrat (entspricht dem deutschen Kultursenator) Buchmann einen Literaturschwerpunkt setzen. Das war aber ein Alleingang, für den ihm die Unterstützung der Beteiligten versagt blieb. Später verhandelte er erfolglos mit dem Land über Kooperationen auf dem Kultursektor und wollte die Diagonale, das äußerst erfolgreiche Festival des österreichischen Films, aus Graz vertreiben, was zum Glück am Widerstand von SPÖ, KPÖ und Grünen gescheitert ist.

Als Krönung seines Wirkens wollte er schließlich Graz zur „Architekturhauptstadt“ machen, ein Titel, den sich jede Stadt selbst verleihen kann. Das Projekt hätte mehrere Millionen Euro gekostet und ist am Widerstand seiner eigenen Fraktion gescheitert.

Sein Nachfolger, Stadtrat Miedl, hat sofort nach Amtsantritt mehrere Bibliotheksweigstellen geschlossen. Die Budgets für die Freie Szene, die ohnehin nur einen Bruchteil der Kulturgelder für sich in Anspruch nehmen kann, werden seit 2004 jährlich linear gekürzt.

Da die Stadt Graz nach wie vor in einer dramatischen finanziellen Lage ist, ist nicht damit zu rechnen, dass sich die Situation der Kulturschaffenden in absehbarer

Zeit verbessert. Es wäre sicherlich verkürzt, die Probleme nur auf das Kulturhauptstadtjahr zu schieben, aber es ist auch nicht zu leugnen, dass die Kosten, insbesondere die Folgekosten, die Möglichkeiten der Stadt bei weitem übersteigen und somit zur hohen Verschuldung der Stadt, die den politischen Spielraum immer enger werden lässt, beigetragen hat und auch in Zukunft beitragen wird.

Um aus den Fehlern, die in Graz begangen wurden, wenigstens für andere Städte verwertbare Schlussfolgerungen abzuleiten, habe ich zwei Forderungen formuliert:

**1. Die Planung des Kulturhauptstadtjahres darf nicht abgekoppelt von den Kulturschaffenden und politisch Verantwortlichen durchgeführt werden.**

- Viele Probleme in Graz resultieren aus der Abkoppelung der „2003 GmbH“ von allen politischen Einrichtungen und demokratischen Strukturen der Stadt.
- Eine enge Zusammenarbeit zwischen den durchführenden Organisationen

der Kulturhauptstadt und den Kulturschaffenden vor Ort ist anzustreben.

- An Nachhaltigkeit sollte bereits zu Beginn der Planungsphase gedacht werden. Danach ist es zu spät für seriöse Vorschläge, da das Budget bereits verplant ist und Nachhaltigkeit nicht kostenlos zu haben ist. Das heißt:

**2. Ein Teil des Programmbudgets ist für die Folgejahre zu reservieren.**

- In Graz war das Programmbudget bereits vor Ablauf des Kulturhauptstadtjahres verbraucht.
- Um nicht in ein Loch zu fallen, sollte zumindest ein Teil des Programmbudgets für das „Jahr danach“ bzw., noch besser, für die folgenden zwei bis drei Jahre reserviert werden.
- Ein idealer (wenn auch unrealistischer) Wert dafür sind 30 bis 35 Prozent des Programmbudgets. Selbstverständlich ist auch bei Infrastrukturmaßnahmen an die Folgekosten zu denken.

*Georg Fuchs ist Kultursprecher der Grazer KPÖ*

## Beispiele aus dem Programm



# Den kulturellen Wandel zivilgesellschaftlich mitgestalten

Reiner Kaufmann, Atelier Das Gelbe Haus, Recklinghausen

## Mein Standort im Kulturhauptstadtprozess:

Künstler, Kunstunternehmer mit ganzheitlich nachhaltigem Ansatz, betreibe mein Atelier als einen etwas anderen Gewerbebetrieb.

Mein KunstWirken, meine Kunstproduktion: Kunst + KunstKommunikations-Projekte.

Um diese an den Markt zu bringen, muss ich vielfältige Netzwerkarbeit betreiben. Die Intention dabei: ‚Gute Heimat bauen, gemeinsam ganzheitlich nachhaltig Zukunft gestalten‘.

Das solidarische Wirtschaften und die Prinzipien für ganzheitlich nachhaltige Prosperität – kulturelle Lebensqualität – unter Berücksichtigung der Kriterien ‚umweltverträglich – sozial gerecht – wirtschaftlich tragfähig‘ sind meine unternehmerischen Zielvorstellungen.

Ein mir wichtiger Arbeitsansatz für den Wandel durch Kunst als Beitrag für eine Kultur des Wandels:

Auftrag der Künste, von Künstlern ist es / muss es sein, sich mit der Komplexität und der Pluralität unserer Lebenswelten mit einem freien Blick, mit Freude an der Kontroverse und mit Leidenschaft, das scheinbar Unauflösbare, das Ambivalente mit einbeziehend, auseinander zu setzen, um neue Wirklichkeiten sichtbar zu machen, die allein durch Wissen nicht erreicht werden können.

Wer sonst, wenn nicht die Künste, hat in unserer Gesellschaft diesen Auftrag und diese Freiheit, kann dieser Aufgabe gerecht werden?

## Gedanken zum Einstieg und aus aktuellem Anlass zu: ‚Wandel durch Kunst – Kultur durch Wandel‘

Aktuelle Faktoren für den Wandel im Ruhrgebiet:

Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2010 – die neue Verfasstheit des Ruhrgebiets: der RVR – das Neue Emschertal – die Projekte ‚Soziale Stadt NRW‘ – die Nachfolge-Projekte der IBA Emschertal – die Endlichkeit des Kohlebergbaus an der Ruhr, besser gesagt an der Lippe;

Wer zahlt die Ewigkeitskosten im Ruhrgebiet für die Schiefelage in der Sozialen Infrastruktur, bedingt durch fast 200 Jahre Montanindustrie?

Freier, autonomer Kunst- und Kulturbetrieb, zivilgesellschaftlich organisiertes,

interdisziplinäres KunstWirken für das Ruhrgebiet – die Selbstheilkräfte für den Ausgleich bzw. Abbau des ‚Ewigkeits-schadens‘ an der sozialen Infrastruktur.

Viele der Enkel der Bergleute sind Micro-Unternehmer und Freiberufler – notgedrungen – freie Kunst und KulturSchaffende, oder im Bereich Bildung, Beratung und und als kreative Kulturdienstleister tätig.

Es sind mehr als 150.000, davon allein 20.000 freie Kunst- und KulturSchaffende...

Die Würze in der Suppe ‚Metropole Ruhr‘, die Ausbildungsbürger des Reviers. Mittelständische, innovative Kleinunternehmungen sind die Chance für Nachhaltigkeit in der flachen Region.

Angemessene Rahmenbedingungen für das Leben + die Existenz der Enkel der Bergleute!

## Unsere Messlatte: Ruhr 2011 – Wiedereignen von Raum und Zeit:

Gute Heimat bauen – gemeinsam ganzheitlich nachhaltig Zukunft gestalten...

Resozialisierung der Kunst durch den Anspruch ‚delectare et prodesse‘ – nützen und erfreuen

Freiheit der Künste durch ein plurales Kunst- und Kulturverständnis

Ballungsräume wie das Ruhrgebiet als postindustrielle Urbanität sind Weltwirklichkeit, sind Miniaturen des globalen Dorfes Erde. Das Ruhrgebiet: eine Region mit kultureller Vielfalt, mit Kulturen aus aller Welt...

Welt Musik – Welt Kultur – Welt Kunst = plurales Kunst- und Kulturverständnis.

Dies ist Auftrag für und Anspruch an die Künste im Neuen Emschertal im Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2010, für den kulturellen Wandel des Reviers zu einer Europäischen Kulturregion des 21. Jahrhunderts.

Kunst für die Zukunft...

*(aus dem Off-Art Manifest von 2007, Reiner Kaufmann)*

## Gedankensammlung zu den Arbeitsansätzen Frühjahr 2007:

Welche Anforderungen an uns selbst und welche Erwartungen bedingt dies im Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2011...

Den kritischen und solidarischen Dialog führen, die kontroverse Diskussion einfordern, Kultur- und Kunst-Eklats nicht scheuen, uns aber auch selbst hinterfragen.

*„Es ist gesagt, was gesagt werden musste!“*

*Es ist getan – was getan werden musste!“*

*(Zitat von Jürgen Fischer am 18.2., nach den Veranstaltungen vom 2.2. und 10.2.2007)*

Ist getan, was hätte getan werden können...? Ist gesagt, was gesagt werden sollte, um der Einheit in Vielfalt, der Nachhaltigkeit, der kulturellen Lebensqualität und der nachhaltigen Prosperität willen? Ist sichtbar geworden, was auch ist... was auch dran wäre...?

Nun bewusst einige etwas andere Betrachtungsweisen für die Anforderungen an uns selbst und die Erwartungen an den Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2010 bzw. 2011:

## Der Kulturhauptstadt-Prozess 2010 im März 2007:

Die Ruhr 2010 GmbH: eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit dem Auftrag, aus den eingebrachten 48.000.000 Grundfinanzierung 80.000.000 zu machen; die GmbH: Eine kapitalistische Unternehmung, um Erträge, Gewinne zu erzielen; eine Kulturunternehmung mit beschränktem Handeln, zielgerichtet auf...?

## Wandel durch Kunst (Kultur) – das Ziel für den kulturellen Wandel:

das Ruhrgebiet, eine Europäische Kulturregion des 21. Jahrhunderts.

Dies bedingt, eine neue Kultur des Wandels zu entwickeln – vielleicht tut es neuer Wein in alten Schläuchen auch!

## Das Motto des Ruhr 2010 Prozesses: Kultureller Wandel – Kultur durch Wandel – Kultur des Wandels.

Wer kann dies? Wer tut dies? Wer ist zuständig?

Gedankensplitter: Die Ruhr 2010 GmbH, das Ruhrgebiet, der RVR, der ‚Masterplan Kultur‘ des RVR, eine Kultur-Charta Ruhr-Valley, der RVR-Rat bzw. dessen Kulturausschuss, die Initiative ‚Perspektivplan Kulturmetropole Ruhr‘ der Hyperbank Essen, eine Art Ruhrkonvent, ein offenes Kulturhauptstadt-Parlament?

## Kultur prägt das Zusammenleben der Menschen – nicht die Politik.

Wandel durch Kunst – Kultur des Wandels durch zivilgesellschaftlich organisiertes KunstWirken; freies Kunst- und KulturSchaffen aus der Region, für die Region als Promoter.

Ein Off-Parlament Ruhr.2011, eine modifizierte Form des Kulturhauptstadt-Parlaments: kein Beirat – ein Auch-Rat für das RVR-Gebiet, ein Konvent der Aktiven des Reviers für ‚Gute Heimat bauen, gemeinsam ganzheitlich nachhaltig Zukunft gestalten‘.

Das Ruhrgebiet am Ende eine 200-jährigen Montanindustrie-Geschichte, am Ende des Kohleabbaus im Ruhrgebiet, in Deutschland. Die RAG, durch den Börsengang privatisiert, die so genannten ‚Ewigkeitskosten‘ dadurch eingespielt – und die Ewigkeitsschäden an Natur und Mensch?

## Das Mitwirken im Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2010 durch die freien Kunst- und KulturSchaffenden der Region – ein Vorschlag, einige Gedankenspiele:

Angedachte Projekte und Aktionen:  
Eine Einreihung in die Programmsammlung des Kulturhauptstadtbüros, Konkurrenzprogramm/ Kulturhauptstadt vom Rand her (von unten).

Wie könnte ein Mitwirken als plurale Ergänzung zu den Leitprojekten gestaltet werden?

Alternativen bzw. Sowohl-Als-Auch-Angebote zum ‚Fliegenden Kulturrathaus‘

Alternativen zum Insel-Projekt ‚Land For Free‘

Alternativen zu den West-/Ost-Achsen

Alternativen zu Ausschreibungen und Wettbewerben

Alternativen zu Kuratoren- und Jury-Entscheidungen

Alternativen zu Qualität durch Wettbewerb

## Off-Art Manifest 2007:

**From the White Cube ... to the White Rocks**, auf denen die Götter wohnen.

Jede Stadt, die etwas auf sich hält, hat ein Kunstmuseum, hat mindestens eine Hochschule...

In der Gesellschaft, durch den Staat, in den Kommunen, auf zivilgesellschaftlichen Feldern wird dies – in der Globalität, in der Vielheit und Komplexität unserer Welt, die täglich im ‚Sowohl-Als-Auch‘ für jeden von uns erlebbar ist – nicht haltbar sein, für Kunst und Wissenschaft keinen Bestand haben.

Was bleiben wird: ein Ort, das Geld,

das Kapital, der Moloch, der Kapitalmächtige, der Freund der Künste und Wissenschaften...

Viel Erfolg, Künstlerlein, viel Spaß, autonome Kunst im 21. Jahrhundert!

Ehrwürdige Wissenschaftler, hohe Wissenschaft besinnt Euch wieder mehr auf die Alchimie...

Vielheit wird als sinnstiftend und bereichernd erlebt, wenn man Vielheit, Buntheit als erstrebenswerte Intention in seinen Strategien zur Zukunfts- und Lebensbewältigung einbezieht.

„Das Chaos ist schön, wenn man all seine Bestandteile als gleich notwendig betrachtet.“ (Édouard Glissant)

„Ich bin dafür, den verhältnismäßig kleinen Preis für die Erhaltung von Vielfalt zu zahlen, statt den großen für deren Verlust.“ (Wim Wenders)

Ballungsräume wie das Ruhrgebiet als postindustrielle Urbanität sind Weltwirklichkeit, sind Miniaturen des globalen Dorfes Erde. Das Ruhrgebiet: eine Region mit kultureller Vielfalt, mit Kulturen aus aller Welt...

**Welt Musik – Welt Kultur – Welt Kunst = plurales Kunst- und Kulturverständnis.**

Dies ist Auftrag für und Anspruch an die Künste im Neuen Emschertal im Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2010, für den kulturellen Wandel des Reviers zu einer Europäischen Kulturregion des 21. Jahrhunderts.

Kunst für die Zukunft...

## Initiative für ‚Gute Heimat bauen – gemeinsam nachhaltig Zukunft gestalten‘ Freies Off-Art Parlament ‚Metropole Ruhr‘

Plenums-Veranstaltungen  
Netzwerkarbeit – Projekte – Promotion-

Aktionen, ruhrgebietsweit interkommunale, interdisziplinäre, interkulturelle, ruhrgebietsweite Projektarbeit mit integrativen, partizipatorischen Strategien und einem pluralen Kunst- und Kulturverständnis

### Projektkanon 2007 - 2010 und darüber hinaus:

■ ‚KunstKnaSt 2007‘: Ein tempopäres Haus der Künste des Ruhrgebiets, Motto: „Was soll uns diese Kunst?“ „Nein, die Künste sind nicht tot. Sie haben sich nur selbst gelähmt.“ Resozialisierung der Künste durch den Anspruch ‚delectare et prodesse‘, Freiheit für die Künste durch ein plurales Kunst- und Kulturverständnis

■ Plenums-Versammlungen Off-Art Parlament ‚Metropole Ruhr‘ von 2005 - 2009 und weiterführend ab 2011

■ Off-Art Akademie ‚Metropole Ruhr‘ 2010 in den Kunstmuseen des nördlichen Ruhrgebiets. Ansatz: Die Plenums-Sitzungen des freien Off-Art Parlaments mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten, aktuell abgestimmt auf den Kulturhauptstadt-Prozess (je eine Veranstaltung pro Quartal) mit breit gefächerter Europaweiter Teilnahme

■ Janus Portrait-Galerie Ruhr 2010: KunstKommunikations Projekt, KunstDialog mit Menschen aus der Region. Eine Darstellung und Bewusstmachung des Ruhrgebiets – der Hauptstadt der Pendler – mit künstlerischen Mitteln

■ Zukunftswege Emscher-Insel 2007 - 2010 und darüber hinaus als verbindende Projekte zwischen den Emscher KunstTagen das Jahr über – ein spezieller Teilbereich der Europäischen Kulturrouten Emscher/Lippe/Ruhr

■ Emscher KunstTage 2007 - 2010 und darüber hinaus (2010 von der Quelle bis



zur Mündung): Der Projektrahmen der Emscher KunstTage wurde in den jährlichen EKT von 2004 - 2006 entwickelt

■ Fliegendes Museum ‚denk Kunst mal...‘, Kunst-Experimentierwerkstätten Soziale Stadt / Soziale Region, Einsatzorte Emscher Meidezone, Stadtteile in Randlagen und Brennpunkte ruhrgebietsweit mit der Intention ‚Freies Kunst- und Kulturschaffen aus der Region, für die Region‘ (Arbeitsansatz: Interkommunal, Interkulturell, Interdisziplinär, ganzheitlich nachhaltig...) 2007 - 2010 und darüber hinaus als plurale Ergänzung des Projektes ‚Fliegendes KulturRathaus‘

■ Jokoo-Dialog schwarz/weiß, ‚Im Jetzt initiativ‘, Ruhrgebiet/Senegal ab 2007

■ Europäische Kulturrouten Emscher/Lippe/Ruhr 2007 - 2010 und darüber hinaus mit den Projekten Reise- und Kulturführer als Kalender und Buch und einem sanften Tourismus unter Einbeziehung der Menschen der Region

■ Off Art Preis Emschertal FERRUM BONUM: Motto ‚Wa(h)rZeichen braucht’s im

Emscherland‘ 2007. Der Off-Art Preis Emschertal FERRUM BONUM (mit solidarischer Dotierung) wurde 2006 im Rahmen der Emscher KunstTage erstmalig ausgelobt

■ ‚Kunst-Kultur-AktivRäume Emscher‘ zum Tag der Regionen 2007 - 2010 (von der Quelle bis zur Mündung) und darüber hinaus / 2007 längs der Emscher im Kreis Recklinghausen. Seit 2004 wurde jeweils zum Tag der Regionen an der mittleren Emscher in den emschernahen Stadtteilen Veranstaltungen in Verbindung mit dem Kreis Recklinghausen (2004), im Rahmen des Projektes ‚kunst.raum‘ RE (2005 + 2006) im Rahmen der Emscher KunstTage durchgeführt. Auf diese Erfahrungen kann bei der geplanten Ausweitung zurückgegriffen werden. Ein Beitrag für nachhaltige Prosperität in der Region durch regionale Kunst und Kultur, zivilgesellschaftlich organisiert

■ Zukunftsbarke Ruhr 2010: ein Propolis-Metamorphosen-Projekt Pro Polis Ruhr Valley (Projekte 2007)

■ Kunst Karawane Kastor + Pollux längs der preußischen Kunststraße (B51/ U35 – eine der Nord-/Süd-Trassen des Reviers) von Münster nach Elberfeld (Wuppertal)

■ Begleitzirkel für Kunstunternehmungen, strategische Allianzen für Kunstprojekte von Kunst + Kulturschaffenden aus der Region, für die Region, interkommunal, interdisziplinär, interkulturell für ‚Gute Heimat bauen‘ mit pluralem, integrativen Ansatz: ruhrgebietsweit, ggf. in Kooperation mit der G.I.B. und der ELGO!

■ Zukunftswerkstatt: Visionen für das Emscherland...  
Lesungen, Gesprächsrunden, Workshops in Verbindung mit Kunst- und Buchprojekten, mit einem dialogisch partizipatorischen Ansatz, Visionen von Schülern und Anrainern, reflektive Bearbeitung für die Umsetzung durch Experten, interdisziplinär, z. B. durch ein Expertenteam von Künstlern, Politikern, Wissenschaftlern u.a.

■ Märchen von der Emscher, Lippe und Ruhr:  
Buchprojekt, temporäre Märchenwege mit touristischem Angebot; Märchen Balladen (Märchenvorträge interdisziplinär: Sprechgesang, Klangbilder/Musik, szenische Darstellungen)

**Projekt- und Veranstaltungs-Trägerschaften und die Umsetzung:**  
Die Organisation, Finanzierung und die Durchführung erfolgen über strategische Allianzen für ‚Gute Heimat bauen, gemeinsam ganzheitlich nachhaltig Zukunft gestalten‘ nach dem Modell der

Emscher KunstTage und anderer zivilgesellschaftlich organisierter Projekte und Kunstunternehmungen an der mittleren Emscher seit 2001.

## Promotion-Aktionen 2007:

■ Promotion einer Regionalwährung und eines Bartergeschäft-Kontors für das Ruhrgebiet; Einführung der ‚Emscher Mark‘ als Beitrag für regionale, nachhaltige Prosperität durch regionale Wirtschaftskreisläufe, aber auch als Mitfinanzierung des regionalen, freien Kulturhauptstadt-Prozesses, vor allem für Projekte und zur kulturellen Belebung der flachen Region

■ Promotion eines offenen Off-Parlaments Ruhrgebiet 2011“, eine modifizierte Form des Brandlhuber’schen Vorschlags ‚Kulturhauptstadt Parlament‘ (siehe Dokumentation Themenforen 2010, S. 11).

Ein Angebot der Off-Art Parlaments Netzwerkarbeit an den Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2010 als Kooperation der zivilgesellschaftlich organisierten Initiative ‚Gute Heimat bauen, gemeinsam nachhaltig Zukunft gestalten‘ und der Ruhr 2010 GmbH, offiziell übergeben beim Pressegespräch am 2.2.2007. Eine Plattform für das Mitwirken von freien Kunst- und Kulturschaffenden des Ruhrgebiets.

### Kontakt:

Das Gelbe Haus • Reiner Kaufmann • König-Ludwig-Straße 8 • 45663 Recklinghausen • Tel.: (0 23 61) 65 74 98 • off-art-parlament@dasgelbehaus.de

## Einige weitere Anstöße und Standpunkte:

Wir verstehen uns nicht als Teilnehmer an einem Wettbewerb oder als Antragsteller. Wir wollen den kulturellen Wandel zivilgesellschaftlich organisiert mitgestalten.

Man setzt beim Kulturhauptstadt-Prozess Ruhr 2010 für das Ruhrgebiet auf Kultur-Tourismus. Fachleute für Tourismus und Entwicklung für die Region in aller Welt haben in der Zwischenzeit gelernt: Tourismus funktioniert nur dann gut, ist nachhaltig, wenn auch die Leute in den Ländern, die wir bereisen, damit klarkommen – „Meet The People“.

Die Plenumsitzungen des Freien Off-Art Parlaments ‚Metropole Ruhr‘ haben sich seit November 2005 zu einer Art Off-Art Akademie entwickelt. Sie sind für die Kunst- und Kulturschaffenden aus der Region eine Plattform für Orientierung und Qualifizierung für ihr KunstWirken, stiften interkommunale und interdisziplinäre Zusammenarbeit.



# atelier

Es geschah Anfang Mai dieses Jahres in Castrop-Rauxel: Künstlerinnen und Künstler, Kunstjournalisten und Künstlervertreter, aber auch ein paar Kommunalvertreter trafen sich im Ratssaal der Ruhrgebiets-Stadt Castrop-Rauxel, um über die Nachhaltigkeit und die Kreativität der Kreativen zu diskutieren. Veranstalter war das „Plenum Freies Off-Art Parlament Metropole Ruhr“.

Es kam dabei nicht unbedingt darauf an, dass Abstimmungen oder Ergebnisse erzielt wurden. Wichtig war, dass diese Veranstaltung überhaupt statt fand und auch die Tatsache, wo sie stattfand. Es ist schon ein bemerkenswerter Vorgang, wenn auf den Stühlen der Regionalpolitiker nun plötzlich Künstlerinnen und Künstler sitzen; es ist nicht alltäglich, dass am Kopf des Saales nicht politische Honoratioren, sondern engagierte Künstler die Veranstaltung leiten und das Wort vergeben. Und es ist ein belebendes Gefühl, wenn nicht irgendwelche Parteivertreter am Mikrofon vom Blatt ablesen, sondern im Vortrag eigentlich ungeübte Kreative das freie Wort lebendig werden lassen.

Was sich da im Ruhrgebiet außerhalb der gängigen Kunstmetropolen in Deutschland gegenwärtig abspielt, ist schon bemerkenswert. Da findet halbjährlich in Essen mit „Kunstquadrat“ eine mutige und außergewöhnliche Kunstmesse statt, die vielleicht schon bald auch den größeren Messen das Wasser reichen könnte.

Mit dem Off-Parlament zeigt der Ruhrpott, dass er nicht „aufs Maul“ gefallen ist, sondern dass man sogar den Mut hat, neue Wege der Einflussnahme von Künstlerinnen und Künstlern auf und in die Gesellschaft zu wagen. Man sieht: die Kulturhauptstadt

Essen und die Kulturregion Ruhrgebiet 2010 wirft schon ihre Schatten voraus.

Die weitere Entwicklung des „Off-Parlaments“ darf man mit Interesse verfolgen. Gut wäre es, wenn dieses Parlament eine gesellschaftlich bedeutende Schirmherrschaft für sich gewinnen könnte, möglicherweise Kooperationspartner aus der Kultur fän-

ordnung entfernt worden ist. Gerade in Zeiten des Aufschwungs, den Deutschland in diesen Zeiten erlebt, gehört dieses Thema ebenso auf die Agenda wie ein längst überfälliger „Künstlerreport“ über die soziale Lage der Künstlerinnen und Künstler in Deutschland, der seit den siebziger Jahren überfällig ist und – wenn man diese Sache wirklich politisch ernst

## Kunst-Parlament

de – wie zum Beispiel auch den Deutschen Kulturrat – und sich dann auch Themen in Zukunft annehmen würde, die für die Künstlerinnen und Künstler in Zukunft immer wichtiger werden könnten. Da ist zum Beispiel das Thema der Künstlerrente durch die KSK (Künstlersozialkasse); da ist aber auch die Frage des „Bürgergeldes“ für alle, wie es gerade seit Anfang dieses Jahres sogar bis in die Boulevardpresse thematisiert wurde (auch in „Atelier“ war dies im vergangenen Jahr als Modell vorgestellt worden). Es sind diese Themen, die parlamentsfähig sind und alle Künstler beschäftigen.

Nicht zu vergessen ist auch an dieser Stelle die Frage der „Ausstellungshonorare“, die seit Bestehen der Großen Koalition in Berlin von der Tages-

nehmen wollte – in zehnjährigem Rhythmus erfolgen müsste.

Und wieder stellt sich, wie auch sonst immer häufig bei diesen Themen die Frage, wo denn unsere Künstlerverbände bleiben? Warum hört man nicht zu diesen alle Künstler betreffenden Problemen auch ihre Stimme? Und wäre nicht auch der Deutsche Kulturrat berufen, sich zu diesen Fragen zu äußern, wo er doch sonst zu Computerspielen und Tätowieren mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hält.

Die Kunst hat leider nur eine schwache Lobby im Verhältnis zu anderen Gesellschaftsgruppen. Wenn diese auch noch schweigt, kommt nur schwer etwas in Bewegung.

Bence Fritzsche ■

Die Plenums-Veranstaltungen sind ein Beitrag für den kulturellen Wandel des Ruhrgebiets zu einer Europäischen Kulturregion des 21. Jahrhunderts.

■ „Regional und fair“ – gilt dies nur für die landwirtschaftlichen Lebensmittel - Kunst und Kultur: ein Überlebensmittel

■ Förderung der regionalen Kreativwirtschaft – GIB, ELGO und Netzwerkstrategien für innovative Kunstproduktion – Kunstproduktion Off-Art ... made in Emischer-Valley, interkomunal, interdisziplinär, interkulturell, ruhrgebietsweit, mit integrativen, partizipatorischen Strategien und einem pluralen Kunst- und Kulturverständnis – Resozialisierung der Kunst durch den Anspruch ‚delectare et prodesset‘ – nützen und erfreuen – Freiheit der Künste durch ein plurales Kunst- und Kulturverständnis

■ Kulturhauptstadt-Programm – Perspektivplan Kultur-Metropole Ruhr – RVR-

Masterplan Kultur – Kulturcharta Ruhr-Valley

#### Nachtrag:

**Die Perspektive:** Das UNESCO-Übereinkommen Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen bis 2010 mit Leben füllen. Der Auftakt wurde durch die UNESCO-Fachtagung Ende April in Essen gemacht. Die freien regionalen Kunst- und Kulturschaffenden, die Off-Art Parlaments-Aktiven, stellen das 5. Plenum des freien Off-Art Parlaments 'Metropole Ruhr' am 10. November 2007 unter die Aufgabenstellung, „Kultur Magna Carta Kulturelle Vielfalt Metropole Ruhr“

### Wie kann Selbstorganisation funktionieren? Ein Beispiel:

Off-Art Parlaments-Arbeit – zur Situation Off-Art Parlaments-Arbeit – warum funktioniert sie selbstorganisiert überhaupt....

Viele tragen mit im Hintergrund – ein interdisziplinärer Ansatz: Es geht um die Region, um Wandel durch Kunst – nicht um Kunst als Selbstzweck.

Viele sind immer wieder einmal verhindert durch das eigene Kunst- und Kulturschaffen.

Viele wissen noch nichts davon... im Dschungel Urbanica Ruhrgebiet und in der Klausur eigener Betroffenheit ist das Erreichen von Einzelnen und der Informationsfluss an Alle, wenn überhaupt, dann nicht flächendeckend oder nur mit großem Aufwand hinzubekommen.

Andere sind noch an Einzel- oder Gruppeninteressen gebunden.

Die Intention für die Off-Art Parlaments-Arbeit: Die Aktiven handeln, wirken stellvertretend in Offenheit, Empathie und Solidarität für die Anderen mit....

Geht denn das? Ist das nicht vermessen und undemokratisch? Ist das legitim....

Unser Standpunkt: Individualität und Initiative stehen nicht im Widerspruch zu ei-

nem sozialen Miteinander, wenn man sich von Gruppen- und Einzelinteressen löst und sich der „Sozialen Region“, der kulturellen Lebensqualität, dem nachhaltigen gemeinsamen Zukunft gestalten umweltverträglich, sozial gerecht und wirtschaftlich tragfähig verpflichtet fühlt.

Daraus und durch das Angebot, diese offene Off-Art Parlaments-Netzwerkarbeit ruhrgebietsweit für freie Kunst- und Kulturschaffende zu organisieren, sind wir das Freie Off-Art Parlament ‚Metropole Ruhrgebiet‘.

Resümee der 2. Plenums-Veranstaltung 1. HJ ist u.a.: In der Europäischen Region gestaltet sich der Kunstbetrieb recht unterschiedlich, Bsp. Luxemburg, KHE 2007, Linz, KHE 2009. Unser Beitrag zur Orientierung im Prozess des kulturellen Wandels: einen Dialog mit Kunst + Kulturschaffenden aus den Europäischen Regionen führen:

Thema aus aktuellem Anlass:

Das UNESCO-Übereinkommen „Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ mit Leben füllen – in unserer Region (zivilgesellschaftliche Modellprojekte aus unterschiedlichen Europäischen Regionen) und im Kulturhauptstadt Prozess Ruhr.2010.

#### Freies Off-Art Parlament Metropole Ruhr

- Plenum: Arbeitsforen/Sitzungen/Versammlungen (halbjährlich)
- offene Treffs/buntes Tafeln im Atelier (monatlich mit festem Termin)
- Initiativgruppen/Projektteams (eigenorganisiert – koordiniert)

Eine Versammlung, eine vielfältige Netzwerk-Verknötung, ein psychosoziales Haus der Künste für den Willen, das Können, die Professionalität, die Kreativität, die Sensibilität für Ökologie und Nachhaltigkeit und den Anspruch, den kulturellen Wandel im Revier ganzheitlich nachhaltig mit zu gestalten.

Dem freien, interdisziplinären Kunst + Kulturschaffen aus der Region, für die Region eine Stimme sein.

Ein KunstRatHaus – eine Initiative mit + für Kreative Zukunfts-Bildermacher – ein Netzwerk „denk Kunst mal...“

#### Geschäftsstelle:

c/o Das Gelbe Haus  
König-Ludwig-Straße 8  
Tel.: (0 23 61) 65 74 98

Koordination und  
Organisation:  
Reiner Kaufmann

**off-art-parlament@  
dasgelbehaus.de**



# Wir brauchen eine Kultur der Teilhabe

## Die gesamte Vielfalt der Kultur hat die Bewerbung gewonnen

Vortrag von Johannes Brackmann, Workshop am 10. März 2007

Guten Tag, mein Name ist Johannes Brackmann, neben meiner Funktion als Geschäftsführer des Kulturzentrums „Grend“ in Essen-Steele bin ich auch Vorsitzender des Kulturbeirats der Stadt Essen und auch im Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultureller Zentren und seit vielen Jahren aktiv im Kulturbereich.

Ich fand es wichtig, dass beim Bewerbungsverfahren auch die Leistungen der freien Szene und der Soziokulturellen Zentren gewürdigt wurde, in der Form, dass viele dieser Einrichtungen schon vor vielen Jahren erkannt haben, was heute das Motto der Kulturhauptstadt ist, nämlich „Wandel durch Kultur, Kultur durch Wandel.“ Viele alte industrielle Orte sind mit und durch Kultur belebt worden, schon vor vielen Jahren, als es noch möglich war und nicht nur möglich war, sondern auch passiert ist, dass diese alten Gebäude abgerissen wurden. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie beispielsweise um den Erhalt der Zeche Carl gekämpft wurde, denn es gab konkrete Pläne, das Gebäude abzureißen, und heute ist Zeche Carl ein anerkanntes Soziokulturelles Zentrum mit großer Anziehungskraft.

Das gilt auch für viele andere Orte und diese historische Leistung ist, wie ich finde zu Recht, in der Bewerbung gewürdigt worden. Die Frage ist nur: Was heißt es, wenn man etwas würdigt und wie würdigt man was? Wir haben gerade im Kulturbereich eine starke Hierarchie in der Frage der materiellen Ausstattung und der Ressourcen. Viele freie Zentren leben am Rande des Existenzminimums. Ich will jetzt hier kein Jammerklagen anstimmen, und sagen: „Wir brauchen alle mehr Geld und dann ist alles in Ordnung“, denn das ist es dann definitiv noch nicht, aber ich will schon gegen diese strukturelle Ungerechtigkeit angehen. Denn wenn wir sagen, wir haben kulturelle Vielfalt und wollen sie auch ernst nehmen, dann dürfen wir nicht nur schöne Worte in den Mund nehmen, sondern müssen auch die materielle Ausstattung in vielen Bereichen verbessern. Wenn es heißt, „50.000 Kulturschaffende in der Region“, dann heißt es auch viele, viele prekäre Jobs in diesem Umfeld, das muss man ehrlich dazu sagen.

Insofern bin ich optimistischer Skeptiker, was die Chancen der Kulturhauptstadt 2010 betrifft. Ich finde es großartig, dass wir diesen Titel bekommen haben, bin aber sicher, dass wir noch einige Voraussetzungen erfüllen müssen, damit es zu einem Gesamtkunstwerk kommt. Das

möchte ich auch ein wenig erläutern: Die Schwarz-Gelbe Landesregierung hat den Topf für die regionale Kulturförderung aufgestockt, auf nunmehr 300.000 Euro. Das ist natürlich wunderbar und freut alle Kulturschaffenden in der Region, aber auf der anderen Seite wird aber das Landesrundfunkgesetz geändert und die Radiowerkstätten, der Bürgerfunk wird radikal zusammengekürzt. Wir haben Kürzungen im Bildungsbereich, insbesondere bei der Erwachsenenbildung und auch bei den Arbeitslosenzentren. Auch das sind Entwicklungen, die man mit im Blick haben muss, wenn man über den Tellerrand der Kultur hinaus schauen will. Und das sollte jeder Kulturschaffende tun, denn sonst läuft er Gefahr, sich um sein eigenes System zu drehen und dann kommt man aus diesem Widerspruch nicht mehr raus.

Ich glaube auch, Kulturhauptstadt zu sein ist auch deshalb wichtig für Politik und die großen Interessengruppen, ich nenne stellvertretend den Verein „pro Ruhrgebiet“, also die Unternehmen hier im Ruhrgebiet, aber auch die Landesregierung, weil sie natürlich sehen, dass Kultur ein symbolisches Feld ist, mit dem man hervorragend Politik machen kann und zwar auch mit relativ geringen finanziellen Mitteln.

Die Kulturhauptstadt kann aber auch spalten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass eine große Essener Stiftung im Moment viele Anträge auf Förderung von Kulturveranstaltungen ablehnt, weil auch sie schon Geld beiseite legt, für die Förderung von Hochglanzprojekten im Jahr 2010. Das ist eine mehr als unglückliche Entwicklung, denn unsere Arbeit soll auch nach 2010 weiter gehen. Und darum finde ich auch eine große Evaluation im Jahre 2011 wichtig, und empfehle den Veranstalter des heutigen Tages dann auch dazu eine Veranstaltung zu machen, nach dem Motto „Was hat es gebracht?“ Ich glaube, die Kulturhauptstadt wird ein Erfolg, weil sie ein Erfolg werden muss. Nur wer definiert, wie sich dieser Erfolg bemessen lässt, was Erfolg heißt? Das ist die entscheidende Frage. Vielleicht wird sie auch im Anschluss nicht beantwortet werden.

Es gibt, oder es gab zumindest lange Zeit im Ruhrgebiet einen eklatanten Selbstbewusstseinsmangel, der durch Vorzeigeobjekte im Sinne einer bürgerlichen Kultur wettgemacht werden sollte. Ich meine festzustellen, dass sich das langsam ändert und auch die regionale Kultur verstärkt in den Vordergrund gestellt wird. Ich glaube, dass die Kulturhauptstadt hier eine große Chance bieten

kann. Sie sollte genutzt werden, um zu zeigen, dass die Städte der Region zusammenarbeiten können. Allerdings müssen hierfür natürlich die Rahmenbedingungen grundsätzlich geändert werden. Oftmals wird moralisch an die Städte appelliert, ihr Kirchtumdenken aufzugeben. Aber man kann in der momentanen Situation keiner Stadt verübeln, wenn sie versucht, für sich selbst das Beste herauszuholen. Unter den richtigen Rahmenbedingungen wird eine Kooperation der Städte in der Region jedoch möglich sein und dies kann die Kulturhauptstadt zeigen. Sie kann nicht alle Probleme der Region lösen, aber sie kann uns lehren zusammenzuarbeiten.

Wir müssen auch an die Zeit nach 2010 denken, denn die gesamte Vielfalt der Kultur im Ruhrgebiet hat die Bewerbung zur Kulturhauptstadt gewonnen. Darum ist ein wichtiges Stichwort das der Teilhabe. Die Kulturhauptstadt kann nur gelingen, wenn es Teilhabe auf allen Ebenen gibt. Das fängt an beim Bewerbungsverfahren, welches von einem klugen Management in die Hand genommen wurde, das ja auch dafür gesorgt hat, dass die Bewerbung erfolgreich war. Aber gewonnen haben wir alle, es ist richtig zu sagen: „Die Kulturhauptstadt, das sind WIR.“ Um das aber auch mit Überzeugung sagen zu können, brauchen wir eine umfassende Beteiligung der regionalen Kulturschaffenden. Dazu gibt es mehrere Möglichkeiten, wir können Strukturen schaffen, und auch Foren einrichten, in denen jeder, der es möchte, Vorschläge einbringen und mitdiskutieren kann. Solche „Projektbörsen“ haben schon vielfach gute Ergebnisse hervorgebracht. Aber auch Diskussionsveranstaltungen wie die heutige gibt es immer mehr und öfter und ich finde es auch gut, dass es so ist, denn sie sind eine Form der Teilhabe.

Wir brauchen auch eine Transparenz bei der Auswahl der Projekte, die von der Ruhr.2010 angenommen oder abgelehnt werden. Es gibt jetzt den „Disappointmentmanager“, das klingt für mich immer so ein bisschen nach „wie lehne ich Projekte ab, ohne dass es Ärger gibt?“ Doch auch das ist wichtig, es ist klar, dass nicht jedes Projekt zum Zuge kommen kann. Aber die Auswahl der Projekte, die Annahme oder Ablehnung, die Bündelung von Ideen, das muss für die Öffentlichkeit nachvollziehbar sein, hier ist Transparenz nötig. Es darf nicht sein, dass die Projekte von einer Lobbygruppe vorangetrieben werden, wir brauchen also auch Transparenz über die Finanzierung von Projekten, ich würde schon gerne





Logo für die Guten...

**RUHR.2010**  
Kulturhauptstadt Europas

**RUHR.2010**  
European Capital of Culture

Logo für's Volk...  
incl. 6-seitigem Lizenzantrag  
und 13-seitiger Grafikanlei-  
tung

wissen, aus welchen Etats und in welcher Größenordnung einzelne Projekte finanziert werden. Ich glaube, dass es sehr wichtig sein kann, dies zu wissen. Es müssen Qualitätsmerkmale festgelegt werden und Kulturschaffende müssen in diese Diskussion mit einbezogen werden.

Und natürlich ist die angemessene Beteiligung der regionalen Kulturschaffenden enorm wichtig, denn wir sollten bei der Kulturhauptstadt zeigen, was wir haben, nicht was wir uns leisten und einkaufen können. Es ist mir ein großes Anliegen, dass den regionalen Künstlern eine adäquate Plattform geschaffen wird. Dazu ist auch nötig, dass auf Augenhöhe miteinander geredet wird. Die regionalen Kulturschaffenden dürfen nicht als Bittsteller auftreten müssen und sie dürfen nicht von oben herab behandelt werden. Auch eine vernünftige Ausstattung der Kulturschaffenden gehört zu dieser Augenhöhe.

Wir brauchen ein verstärktes und verbessertes Marketing für die kleinen Kulturzentren. In diesem Bereich müssen wir uns noch Gedanken machen, wie die Kleinen besser und vermehrt wahrgenommen werden können. In Essen beraten wir gemeinsam mit der WAZ die Erstellung einer Beilage, so etwas wäre für die ganze Region nötig. Zu einem besseren Marketing gehört aber auch die entsprechende Bekanntmachung der kulturellen Zentren durch Publikationen der Ruhr. 2010 GmbH. Auch eine Verbesserung der Beschilderung in der Region ist dringend geboten, denn es wird 2010 auch darum gehen, wie Menschen von außerhalb die Veranstaltungszentren und -orte finden. Tourismuskonzepte sind nur dann sinnvoll, wenn sie auch nachhaltig ausgelegt sind, denn wir wollen ja, dass unsere Region auch nach 2010 noch von Touristen besucht wird.

Nachhaltigkeit: Der Begriff ist heute schon oft gefallen. Nachhaltigkeit ist wichtig, aber ich denke, es gibt kulturelle Projekte, die nicht nachhaltig sind, die aber dennoch ihren Nutzen haben können und die durchaus gemacht werden können und dürfen. Nachhaltigkeit ist oftmals ein abgenutzter Begriff. Nachhaltigkeit wird sich dann einstellen, so wie sie sich häufig bei kulturellen Aktivitäten einstellt, wenn diese in einem breiten Dialogverfahren entstehen. Wir haben vielerorts eine Veranstaltungskultur, bei der Künstler eingeflogen werden, das Publikum hat ein tolles Kulturerlebnis, es kommt aber nicht zu Begegnungen. Die Triennale wäre viel nachhaltiger, wenn sich die internationalen Künstler mit denen aus der Region treffen und austauschen würde. So ein Dialog schafft Nachhaltigkeit.

Wir brauchen Netzwerke, auch wenn ich weiß, wie schwer es ist, die freie Kunstszene zu organisieren, in der es leider kein „Wir“ mehr gibt, das muss man auch mal ganz deutlich sagen. Wir brauchen eine verbesserte Zusammenarbeit der regionalen und städtischen Kulturanbieter und hier insbesondere eine Sicherung der kulturellen Grundversorgung auch über 2010 hinaus. Denn natürlich muss auch die Bevölkerung mobilisiert und mitgenommen werden. Darum brauchen wir auch Stadtteilprojekte, ebenso wie die Einbeziehung von „Alltagskultur“ in ihren verschiedenen Formen. In diesem Zusammenhang ist es ganz wichtig, Eintrittsgelder niedrig zu halten. Wenn man eine rege Beteiligung will, darf man dies nicht an überhöhten Eintrittsgeldern scheitern lassen. Wir alle wissen um die sozialen Erosionen in unserer Region und natürlich sind Eintrittsgelder nur ein Hindernis bei der Beteili-

gung an Kultur. Auch Migrationsmilieus und -kulturen müssen angemessen mit in die Kulturhauptstadt einbezogen werden.

Natürlich ist Marketing für die Kulturhauptstadt wichtig, denn es sollen ja Menschen in ganz Europa erreicht werden. Aber eben auch die Menschen in der Region. Die Kulturhauptstadt ist keine Verkaufsveranstaltung und darum fordere ich immer wieder, das Logo jedem für die nicht-kommerzielle Nutzung zugänglich zu machen und das nicht nur den Sponsoren vorzubehalten, denn eine Nutzung für alle wäre ein Ausdruck für Teilhabe und außerdem ein Mobilisierungsinstrument.

Wir brauchen ein realistisches Bild des Hochgebiets. Im Moment laufen wir so ein bisschen Gefahr, das durch Hochglanzbilder ausgeblendet wird, was Ruhrgebiet auch ist: Arm, stellenweise hässlich und dreckig. Aber auch diese Seiten gehören zu einem einheitlichen Bild des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet ist nun mal positiv und negativ, das sage ich als alter „Ruhrer“, der tief in seiner Region verwurzelt ist. Die Urbanitätsdefizite der Region müssen in der Kulturhauptstadt zumindest thematisiert werden, auch wenn sie wahrscheinlich durch das Jahr 2010 allein nicht beseitigt werden können.

Was wir nicht brauchen, ist eine von politischen und ökonomischen Interessen geleitete Kulturhauptstadt. Es gibt zu viele, die versuchen ihre Interessen in den Vordergrund zu stellen. Die Unternehmen im Ruhrgebiet, die im Initiativkreis organisiert sind, Kommunal- und Landespolitiker, insbesondere die Landesregierung, denn 2010 ist Landtagswahl, sie alle versuchen sich im Glanze des Kulturhauptstadttitels zu sonnen und ich befürchte, dass da zu viele Interessengruppen Einfluss auf die Entscheidungen der Ruhr. 2010 GmbH nehmen.

Wir brauchen die breite Beteiligung auf allen Ebenen, damit wir dann 2020 wieder Kulturhauptstadt sind. Vielen Dank für Ihre und Eure Aufmerksamkeit.



# Kultur aus linker Perspektive

## Was kann die Kulturhauptstadt bringen?

Dr. Thomas Flierl, ehemaliger Kultursenator von Berlin

Einen Beitrag zur Kulturhauptstadt 2010 leisten zu wollen, weckt zunächst viele Assoziationen. Elementar kann man sagen, Berlin und das Ruhrgebiet sind die beiden größten Metropolregionen in Deutschland, es gibt daher viele Gemeinsamkeiten und Verbindungen.

Das starke Bewusstsein der nordrhein-westfälischen Städte und die hier entwickelte Kulturpolitik unter sozialdemokratischer Ägide war ein Segen für die Ostdeutschen, die im Aufbruch des Jahres 1989 selbst Kulturpolitik als Teil eines Demokratisierungsprozesses entwickeln wollten. Zwar wurden wir kulturpolitisch mit dem recht provinziellen Westteil der Stadt fusioniert, hatten aber durch die Unterstützung der Kulturpolitischen Gesellschaft Anschluss an eine kulturpolitische Debatte, die es vielen ostdeutschen Ländern, Ost-Berlin, Berlin insgesamt, ermöglichte, sich in der neuen Situation zurechtzufinden. Das war eben vor allem Tradition und Standard jener kulturpolitischen Diskussion, die insbesondere hier in Nordrhein-Westfalen entwickelt wurde – bei aller heutigen Kritik an der mittlerweile selbst historisch gewordenen damals sogenannten „Neuen Kulturpolitik“.

Berlin und das Ruhrgebiet haben einen ähnlichen Strukturwandel durchlebt. Berlin war die größte Industriestadt Deutschlands vor dem Krieg, Ost-Berlin war bis zur deutschen Einheit die größte Industriestadt der DDR. Das ist vorbei, Berlin hat heute mehr als 60 Mrd. Euro Schulden. Die Dimension und Tiefe des Strukturwandels verbindet uns. Auch das Thema Dezentralität und Zentralität in der Region verbindet uns, denn obgleich Berlin immer zentralistischer Positionen verdächtigt wird, ist es doch politisch und städtebaulich eine polyzentrale Stadt. Ich habe diese Einladung aber auch deshalb gern von der Linksfraktion hier im Kommunalverband angenommen, weil es mein Anliegen ist, dazu beizutragen, dass die sich neu formierende politische Linke auch als kulturelles und kulturpolitisches Projekt versteht. Deswegen freue ich mich sehr, dass es eine Landesarbeitsgemeinschaft Kultur, Medien, Kunst in Nordrhein-Westfalen gibt und das möglichst viele linksdenkende Menschen, auch jene, die sich den früheren oder zukünftigen Parteien der politischen Linken nicht zurechnen, dennoch eingeladen sind, mitzutun, dass dieses neue linke Projekt möglichst auch ein kulturpolitisches Projekt wird.

Mir wurde ein sehr dogmatisches Thema gegeben – was denn nun das linke

Kulturverständnis sei. Da kann man sehr viel falsch machen, z.B. indem man die unterschiedlichen kulturellen Traditionen aufruft und nur nebeneinander stellt. Ich will es dennoch versuchen und dann zum Thema Kulturhauptstadt kommen. Die Zukunft, d.h. wie wir in Zukunft leben wollen, ist die kulturelle Grundfrage. Insofern ist diese Frage der Zielpunkt aller Politik: Wie wollen wir eigentlich leben?

Kultur ist Ausdruck und Medium der Selbstvergewisserung von Menschen. Kultur ist damit etwas, was Menschen, Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften eint und unterscheidet. Und wenn es darum geht, Konturen eines linken Kulturverständnisses zu umreißen, wird man auf der einen Seite feststellen können, dass gerade die linke Kulturdebatte des 20. Jahrhunderts breiten Eingang in das Massenbewusstsein gefunden hat. Das, was wir heute mit dem weiten Kulturbegriff meinen, die Kritik am klassisch bürgerlichen Kunstzentrismus, ist bereits Allgemeingut geworden. In der ambivalenten Formulierung „Kultur und Kunst“ ist die Spannung zwischen dem weiten Kulturbegriff und der immer wieder neu zu stellenden Frage nach der Stellung der Künste und der Avantgardebewegungen in der ästhetischen Kultur aufgeworfen, aber noch nicht hinreichend beantwortet.

Die Linke selbst hat im 20. Jahrhundert viele Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft reproduziert, darunter auch den von „Kunst und Kultur“.

Sie alle kennen und wissen, dass es ganz substantialistische Auffassungen des Kulturellen im 20. Jahrhundert gab, auch bei der Linken, noch ganz im Banne des Kunstzentrismus. Kultur und Kunst, so war eine maßgebliche Ansicht, seien ihrer Substanz nach, von ihrem Wesen her bereits links. Damit war ein wertender Kulturbegriff verbunden. Alles, was nicht fortschrittlich, links und progressiv ist, sei akulturell oder hätte keine eigene Kultur. Die Begriffe „Kultur des Faschismus“ oder „entfremdete Kultur“ seien demnach Widersprüche in sich. In diesen Modellen, die auf Lukacs und andere Hegelianer zurückgehen, war die Kunst selbst auch das Modell der befreiten Arbeit.

Die gegenläufige Tendenz, exemplarisch im Streit zwischen Brecht und Lukacs artikuliert, vertrat eine eher funktionalistische Auffassung linker Kultur. Linke Kultur war danach vor allem Gegenkultur oder zweite Kultur, auch mit der Tendenz und der Gefahr, dass mit dem antikapitalistischen Gestus, der für linke Kultur ge-

wiss konstitutiv ist, das Antibürgerliche gleich mitgedacht war. In der Haltung, die Kapitaldominanz anzugreifen, wurden zugleich die Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft insgesamt in Frage gestellt.

Beide Strömungen hat die Linke im 20. Jahrhundert vertreten. Beide hatten auch Gemeinsamkeiten. Nicht nur, dass beide Auffassungen kunstzentristisch waren und Kunst sehr instrumentell dachten, als Waffe im Klassenkampf bzw. als Vorzeichen einer nicht mehr entfremdeten Gesellschaft. Beide Modelle haben sich mitunter auch mit dem Stalinismus oder den gemäßigeren autoritären Gesellschaftsmodellen gut verstanden, mitunter haften ihnen etwas Antiindustrielles, Antimodernes bei und das traf sich dann wieder mit der Kulturkritik von Adorno und der kritischen Philosophie. Insofern ist linkes Kulturverständnis durch den Widerspruch von substantialistischen und mehr funktionalistischen Auffassungen geprägt und inzwischen selbst historisch geworden.

Wenn wir heute nach dem Kulturverständnis aus linker Perspektive fragen, dann natürlich mit dem Ansatz, dass sich die Linke als Teil der politischen Kultur dieses Landes etablieren will und dass sie als kritische Kraft selbst Teil dieser Kultur sein muss. In der Tradition der Linken gab es immer auch produktive Momente, in denen sich politische und kulturelle Avantgarden begegnet sind. Wenn es, meist leider nur kurze Phasen der Kooperation gab, waren diese für die Künste und die Politik der Linken außerordentlich fruchtbar. Das waren die Zeiten der historischen Avantgarde-Bewegung in den 20er Jahren, die Zeiten des antifaschistischen Kampfes und des Exils, aber auch später, in den 60er, 70er Jahren und bis heute gab und gibt es immer wieder Momente der Begegnung von linker Politik und kulturellen Avantgarde-Bewegungen.

Für die Linke ist wichtig, dass die Eigenart der Künste geachtet wird und dennoch die Spannung ausgehalten wird, dass Kultur letztlich Lebensweise meint, dass es um die Veränderung, die Beförderung und Bekräftigung von solchen Lebensweisen geht, die zukunftsfähig sind, die eine solidarische, ökologisch sinnvolle, sozial gerechte Welt möglich machen. Wir müssen fragen, ob das Bedürfnis der Emanzipation auch kulturell verankert werden kann und/oder muss und dass die Linke politisch letztlich nur daraus ihre Legitimation gewinnen kann, weil sie real dazu beiträgt, dass das Bedürfnis nach einer sozial gerechteren, ökologisch nach-

haltig gestaltbaren, zukunftsfähigen Welt auch kulturell verankert ist. Diese Spannung, zwischen der ästhetischen und der sozialen Fragestellung prägt das linke Kulturverständnis. Diese Spannung muss man konstruktiv machen. Deswegen plädiere ich sehr dafür, dass die Linke wieder versucht, in Kontakt mit den ästhetischen und künstlerischen Avantgarden zu kommen, allerdings nicht auf die naive Art und Weise der Vereinnahmung. Es geht darum, sich an den Innovationen der Künste in einem weiten Verständnis der Künste (auch Medienkunst und Gestaltung des öffentlichen Raums) zu orientieren. Gleichzeitig geht es um die soziale Fragestellung, um die Sicherung eines breiten Zugangs zu Kunst und Kultur. Es gilt die Frage der Erweiterung der Teilhabe für alle zum anderen Pol einer spannungsvollen, dynamischen linken Kulturauffassung zu machen. Zu meiner Zeit als Kultursenator Berlins habe ich gleichermaßen für den Erhalt von drei Opernhäusern und die Einführung eines 3-Euro-Tickets für alle Berliner Sozialhilfeempfänger und Sozialhilfeempfängerinnen gekämpft. Nur beides zusammen hat Sinn, nur beides kann eine moderne, aufgeklärte, sozial verantwortliche intellektuelle Linke heute vertreten.

Wenn es also um aktuelles Kulturverständnis geht, dann muss man in diesem Kontext sagen, dass es um die Neuinterpretation der sogenannten „neuen Kulturpolitik“ geht. „Kultur für alle“, was heißt das eigentlich? Aus heutiger Perspektive war ein sehr stark kulturbringerisches Moment dabei. Es gab einen Zirkel von Kennern, die wussten, was der kulturelle Standard ist. Die Frage ist, wie dieser Anspruch „Kultur für alle“ mit einem Diskurs über die Bedingungen, unter denen Kultur erzeugt und verbreitet wird, verbunden werden kann.

Wir wissen, dass die Teilhabe an gesellschaftlich relevanten Prozessen noch immer entscheidend für den Zugang zum kulturellen Leben ist und damit auch für die Frage der sozialen Integration. Soziale Dissoziation und Argumentationsverweigerung bedingen einander und sind im Wesentlichen auch kulturell abgestützt. Wir müssen uns den sogenannten „kulturferneren“ Schichten, die natürlich auch ihre eigene Kultur haben, öffnen. Der ausschließlich substantialistische Kulturbegriff würde diese Lebensweisen als kulturfern bezeichnen, insofern ist der Begriff als solcher schon völlig falsch. Eine andere Kultur zu haben, heißt nicht, keine zu haben. Eine gemeinsame Kultur wird nur zu haben sein, wenn Unterschiede zugelassen werden, sich diese Differenz artikulieren kann und die Einheit in der Differenz bestimmt wird.

Die „Kultur für alle“ ist heute eine Kultur der Einwanderungsgesellschaft. Wir müssen von Kultur in Deutschland sprechen, statt von deutscher Kultur oder

Leitkultur. Es geht, auf der Basis der Grundrechte des Grundgesetzes, um Aushandlungsprozesse der Kulturen in dieser Gesellschaft. Es werden konfliktreiche und auch notwendig zu führende Prozesse sein, die deutlich machen, dass diese Kultur nur aus dem Dialog aller Menschen, die hier leben, ihre Fortentwicklung erfahren kann. Und schließlich kann und soll das Autonomiegebot der Kunst nicht naiv zurückgenommen werden. Die Autonomie der Kunst sichert die Freiheit der Künste, sie legitimiert aber immer noch den Hegemonieanspruch kulturprägender Eliten und insofern ist die kritische Frage, ob Kunst autonom ist, in Ordnung. Das Publikum darf aber nicht zum Objekt des Kunstprozesses gemacht werden. Es muss mitgedacht werden.

Wenn die Künste tatsächlich ein Medium gesellschaftlicher Selbstverständigung sein sollen, dann müssen sie auch dazu beitragen, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswirklichkeit befördert wird, dass Menschen durch Rezeption von Künsten in der Lage sind, sich in Beziehung zu eigenen Problemlagen zu setzen, ohne in doktrinaire Abbildungsästhetiken zu verfallen. Die Frage, die wir uns auch in Berlin in diesem Kontext besonders gestellt haben, ist: Wie muss der Kulturauftrag öffentlicher Institutionen erneuert werden? Wie ist der Vermittlungsaspekt, hin zu den so genannten kulturferneren Schichten, zu erneuern, und wie muss der öffentliche Kulturauftrag, der ja in der Verfassung festgeschrieben werden soll, für die öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen präzisiert werden?

Ein weiterer Gesichtspunkt für eine linke Kulturpolitik ist, dass wir eine eigene Position darüber gewinnen müssen, was die Fragen von kultureller Bildung angeht. Dies kann ich derzeit für die Linkspartei noch nicht sehen. Alle diese Themen werden heute eindeutig von konservativer Seite dominiert. In dem Kontext würde mich, wie Ihr/Sie die Initiative „Jedem Kind ein Instrument“ und das Projekt kultureller Bildung in NRW tatsächlich beurteilt. Man schaut natürlich mit gewisser Faszination darauf, dass es hier gelingt, Kulturetats auszuweiten und eine Vernetzung von Kultur- und Bildungspolitik hinzubekommen, die sich eventuell mit dem Ganztagschulprogramm verbindet. Eigentlich sind das alles Leitthemen der politischen Linken, die hier bearbeitet werden. Mit fehlt derzeit die öffentliche Erörterung von linker Seite, was dieses Konzept kultureller Bildung vor dem Hintergrund einer Informations- und Einwanderungsgesellschaft tatsächlich bedeutet. Welche Art von Kultur wird hier geprägt? Welche, vielleicht auch konservativen, Bildungsideale werden hier vorgestellt? Kann der Umgang mit einem Musikinstrument in Zeiten der medialen Virtualisierung auch eine sinnvolle Rückbindung sein? Funktioniert das Konzept, sind die

notwendigen Bildungskapazitäten vorhanden, ist es nachhaltig?

Für die Linke steht natürlich, auch vor dem Hintergrund der regionalen und globalen strukturellen Umbrüche, die Frage, wie sich die Linke eine postfordistische Perspektive von Arbeit und Kultur vorstellt. Wie wird das Verhältnis von Arbeit und Kultur zukünftig bestimmt, nachdem die Arbeitszentrierung mit den klassischen industriearbeitsgeprägten Normalbiographien vorüber ist? Wie kann man sich eine Gesellschaft vorstellen, die zwar existenzsichernde Arbeit für alle vorhält, die dies wünscht, aber auf einen Arbeitszwang für alle (Tendenzen zu letzterem sind ja zu verspüren) verzichtet? Und natürlich ist in diesem Kontext das ganze Feld von Kulturarbeit und Kunstproduktion als Wirtschaftsfaktor, als Beschäftigungsfaktor zu sehen. Ich glaube, dass das ein genuines Thema für die Linke sein sollte. Nicht in der alten naiven Vorstellung das sei das Reich der Freiheit, aber in der Vorstellung, dass das ein höheres Maß an selbstbestimmter Produktion bedeuten und in einem reflektierten Sinne auch ökonomisch sinnvoll für eine regionale Strukturentwicklung sein kann. Die Linke wird stärker als bisher begreifen und vermitteln müssen, dass die von ihr angestrebte Zukunft von Menschen tatsächlich gewollt werden muss und lustvoll gelebt werden kann. Ökologische Vernunft, praktische Solidarität und gegenseitiger Respekt müssen von Menschen sinnlich überzeugend verkörpert werden, wir brauchen eine interessante und lustvolle, einladende und ansteckende Kultur der Linke, sonst haben wir auch politisch keine Chance voranzukommen. Dazu gehören natürlich auch alle Momente unserer historischen, politischen und biographischen Brüche und die völlig neuen Herausforderungen einer sich rasant ändernden Welt.

Transitorische von Kultur scheint mir ein Thema zu sein, das wir unbedingt aufgreifen sollten. Wir müssen aus den Brüchen, den Defiziten, dem Unvollkommenen Projektionsflächen machen, aus denen neue Ansätze entwickelt werden. Es muss klar werden, wir verfolgen keinen Geschichtsplan, wir verwirklichen nicht irgendeine Mission, sondern Zukunft muss gemacht werden und sie kann nur aus der Kombination eines zu fördernden Variantenreichtums entstehen. Was nun die Kulturhauptstadt im Einzelnen angeht, habe ich die Broschüren, die mir zugesandt wurden, gelesen und habe, wenn man sich kritisch-konstruktiv mit dem Projekt auseinandersetzt, folgende Empfehlungen.

Ich denke zunächst, dass das Kulturhauptstadtprojekt als solches ein interessantes Format ist, das eine große Chance für die Region enthält, für die kulturellen Kräfte dieser Region und auch für die politische Linke.

Es gibt nach meiner Auffassung zwei Formen des Herangehens. Das eine ist eine immanente Kritik. Die Ausarbeitung der Kulturstadtprogramme der letzten Jahre war stets von Kritik durch Kulturakteure und Publizisten begleitet. Zunehmend sind diese Kritikpunkte auch aufgenommen worden. Um nur einige Stichworte zu nennen: überteuerte Eventkultur, keine nachhaltige Wirkung, Missbrauch für politische und Prestigeambitionen, Camouflage für Kürzungen im Kulturbereich, Reduzierung von Kultur auf ein Zubringervehikel für Tourismus und Marketing. Das sind die zentralen Themen. Interessant ist, dass im Jahre 2005, im Zusammenhang mit der deutschen Be-



werbung, die real eine deutsch-ungarische Bewerbung war, eine „Budapester Erklärung“ verabschiedet wurde, die den jetzigen Stand sehr gut wiedergibt. Zentrale Vokabeln sind: kulturgeprägte Stadtentwicklung und Nachhaltigkeit. Diese Ziele sollten im Sinne einer immanenten Kritik hinterfragt werden. In der „Budapester Erklärung“ etwa wird gesagt: die Initiative „Europäische Kulturhauptstadt“ zielt auf lokal getragene, nachhaltige und integrierte Stadtentwicklung als kulturelles Projekt, nicht vorrangig auf Aspekte wie Tourismus und Stadtmarketing. Man kann diese Grundsätze heranziehen, um das jetzige Programm zu befragen, ob die Ansprüche tatsächlich umgesetzt oder etwas in ihr Gegenteil verkehrt werden.

Die andere Ebene der Kritik ist herauszufinden, wo denn eigentlich die Konfliktlinien sind. Mich hat an der morgendlichen Diskussion überzeugt, dass man ein Projekt wie die Kulturhauptstadt als eine Plattform für eine sowieso zu führende hegemoniale diskursive Debatte (in der die Kräfte sich assoziieren) nehmen sollte. Erst die Identifikation der Konfliktlinien und die Orientierung im Widerspruch schafft eigene Identität. Auch Herr Fischer hat deutlich gemacht, dass die Debatte um den Intendanten und das Zusatzfestival oder die delikate Form der Machtverteilung bei der Vergabe des Gesamtbudgets jene Streitpunkte sind, die überhaupt erst deutlich machen, worum es geht. Im Beitrag von Brachmann fand ich gut, dass man für die Erörterung des Projektes

selbst die Konfliktlinien zum Hauptgegenstand machen muss. Nicht in dem Sinne, dass die Inhalte unwichtig sind, aber dass man die Widersprüche selbst mit einbaut und für sie Lösungsformen anstrebt. Mich interessiert auch, was es heißt, „die Region lebt Stadt“? Was ist denn die Städtetadt Ruhr? Gibt es eine kommunalpolitische, landespolitische Vision, wie sich das Ruhrgebiet zukünftig aufstellen soll? Ist das ein Thema der Linken? Ist der subversive Charakter, der mit der Kulturhauptstadt vielleicht schon angelegt ist, nämlich die Region aus der Sicht ihrer Bewohnerinnen und Bewohner und ihrer Entwicklungspotenziale wirklich endlich zusammenzudenken, ein Ansatzpunkt? Indem sich Institutionalisierungen quer zu den traditionellen Formen finden lassen, die die Region auf neue Weise zusammenbringen? Welche Ansprüche und Ziele müssten aus dieser Perspektive gestellt werden?

Ich fände es gut, wenn es gelänge, diese Idee „Wir sind die Kulturhauptstadt“ (wir waren ja auch einmal das Volk) als Gegenposition und Teil des Gesamtprojekts deutlich zu machen und zu implementieren. Die Initiative brauchte eine Fundierung, damit sie nicht nur lobbyistisch abgetan werden kann – da wollen auch noch diese und jene etwas einbringen –, sie müsste auf Permanenz und konstruktive Kritik gegründet werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, welche Institutionalisierung Teilhabe heute braucht. Wer sind die Adressa-

ten? Die Kulturschaffenden haben sich ja bereits zu erkennen gegeben. Wer spricht aber für die Menschen, die aus eigener Kraft den Zugang zu Kultur nicht schaffen? Da gibt es nach wie vor ein Vertretungsproblem.

Ich würde empfehlen, ein regionales Strukturentwicklungskonzept für das Ruhrgebiet nach 2010 einzufordern und in Ansätzen selbst zu entwickeln. Kulturhauptstadt 2010, aber welches Kulturkonzept wird es nach 2010 geben? Wie wird die enorme Akkumulation von Mitteln, die aus Anlass des Jahres 2010 zu Stande kommen (48 Mill. plus x), aufgefangen, wenn diese Mittel 2011 nicht mehr fließen? Bei allem Anstoß für Projekte und der Hoffnung, dass die Dinge dann zivilgesellschaftlich oder in anderen Konstellationen aufgefangen werden. Es bleibt das Problem, dass es eine enorme Anstrengung darstellt, die Kräfte zu bündeln. Aber was passiert anschließend? Wie nachhaltig ist das alles?

Meine Empfehlung ist, ein regionales Strukturkonzept für die Zeit nach 2010 zum wichtigsten Ergebnis der Kulturhauptstadt zu machen: Wie wollen wir leben, das ist der Zielpunkt aller Politik.

Die Linke in Brandenburg und Sachsen-Anhalt hat vorgemacht, wie ein solches Leitbild für die Region ausgearbeitet und in die politische Debatte eingebracht werden kann. Vielleicht wäre eine solche, sicher sehr ambitionierte Bemühung auch die wichtigste Vorbereitung des nächsten Landtagswahlkampfes.

# Anhang: Kultur-Metropole Ruhr

Prof. Dr. habil Roland Günter, 1. Vorsitzender des Deutschen Werkbunds NW

Wir haben nur deshalb Schwierigkeiten mit der Selbst-Definition, weil wir uns mit den falschen Leit-Bildern zu messen versuchen. Und weil wir in die Klischee-Fallen der Medien gehen, die uns dies abverlangen. Wir müssen unser eigenes Leit-Bild ausarbeiten und ausgezeichnet formulieren. Und von den Medien verlangen, dass sie die Wirklichkeit dieses Leit-Bildes wahrnehmen.

Zur falschen Leit-Bildung gehört, dass wir ständig in die Falle gehen, als erstes die sogenannten Glanz-Lichter zu präsentieren. Dies zeigt bereits, wie wenig selbstbewusst wir gegenüber unseren Stärken sind – und dass wir in die Falle der Werbung gegangen sind. Reden wir doch über das, was uns wirklich stark macht. Das Auftürmen von Luftblasen und Leerformeln bringt uns nicht weiter. Das kann inzwischen jeder. Und niemand glaubt es. Es füge doch bitte jeder, wenn er abstrakte Obersätze sagt, konkrete Vorschläge an. So es sie gibt, auch mit Beispielen.

Es ist Ignoranz, die bequemer ist als sich Wissen zu verschaffen, die Region mit drei „Highlights“ präsentieren zu wollen, – wie sie banale Reise-Journalisten und auch Wirtschafts-Journalisten ebenfalls aus Bequemlichkeit gern hätten. Wir können und wollen die Region nicht für diese Blindheit zuschneidern.

In einem Kultur-Netz muss eine alte Ideologie abgebaut werden, die bestimmte Bereiche unbewusst oder absichtsvoll ausblendet. Es ist unfassbar, in wie vielen Darstellungen der Region die Bau-Denk-mäler der Industriekultur, die Sozialkultur, einschließlich ihrer produktiven Orte, in denen Migration verarbeitet wird, das Siedlungswesen, die Industriemuseen und Bauten wie das Lehmbruck-Museum Duisburg, das Musiktheater Gelsenkirchen, das Albers Museum Quadrat in Bottrop fehlen. Müssen erst Jahrhunderte ins Land gehen, bis man begreift, was man hat?

Man führt keine Region weiter, wenn man immerzu das Lamento wiederholt über das, was scheinbar hindert (Kirchturm-Denken, fehlende Klammer, Arbeitsplätze u. a.). Man wird nicht über ein zielloses Hämmern an Schwächen gestärkt. Und oft muss man auch die Frage stellen, ob vieles davon überhaupt behebbar ist.

## Weiterführend und aufbauend ist die Arbeit an Stärke-Potentialen

Es macht wenig Sinn, ein Kultur-Programm hochgradig unter dem Gesichts-

punkt von Geld und Förderung anzusehen, vor allem unter den engen Rastern von Marketing, Umsatz-Quoten, Lobbies und Presse-Gängigkeit. Da gibt es viel zu viele Leute, die nur an am Bequem-Beschränkten interessiert sind und uns Fallen stellen. Wie leicht laufen wir da hinein!

Die Sache darf kein Monopol von Funktions-Trägern in Politik und Verwaltung werden. Die Region kann nicht von einer Aristokratie weitergebracht werden, die darin nicht wirklich arbeitet, sich auf Alibis beschränkt und wie die absoluten Fürsten sich ohne Leistung immer noch abfeiern lässt. In der Kultur kann man nicht bloß einige Heilige auf den Tisch stellen und sie anbeten lassen.

Man muss sich aber auch keine Illusionen über Massen machen.

Wichtig sind die Menschen, die konkret arbeiten. Man kann sie in Netzwerken sammeln und damit ihre Wirkungen verstärken.

Wir haben in der Region ein Netzwerk von Personen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie keine mosernenden Intellektuellen sind, sondern sich konstruktiv in den Szenen bewegen, in denen bewegt wird. Das haben einige Institutionen bemerkt – und sich zu ihnen geöffnet. Es wurde sichtbar: alles Wichtige geschieht nicht in formellen Gremien und Abstimmungen, sondern in konkreter Arbeit von Menschen, die Lust auf Tätigsein haben.

## Konkret

**Stärke: die Fläche.** Das Ruhrgebiet dehnt sich in der Fläche aus. Das hat eine entspannende Wirkung. Die Gegen-Erfahrung wird 2005 sichtbar: die Unruhen, die in den unentwickelten Lebens-Umständen der Menschen im riesigen Gürtel um das Glanzstück Paris aufgebrochen sind. Naheliegend: Paris kann und darf kein Leitbild für Urbanität sein. Uns helfen keine unempirischen und verblasenen Urbanisierungs-Theorien. Das Ruhrgebiet kennt nur an wenigen Stellen das Elend der falschen Leitbild-Städte wie Paris und New York oder Hongkong. Wir können stolz sein auf die Fläche.

Die Region kennt nicht die Polarisierung auf Glitzerglanz eines Zentrums und drumherum Leere, sondern es gibt in ihr überall Interessantes. Wo in aller Welt finden wir in einer Fläche ausgebreitet so viele Punkte und Bereiche von hohem Wert ! Davon haben nicht nur wenige etwas, sondern viele. Man kann an Ruhr und Emscher an vielen Stellen wohnen, ohne sich unterprivilegiert vorzukommen.

Diese Fläche ist Stärke – damit müssen wir vernünftig umgehen, sie nicht weg-wünschen, sondern viel daraus machen.

Sind etwa Nachbarschaftlichkeit und Familien-Freundlichkeit keine vorzeigbaren Werte ?

Die Region ist seit jeher ein Experimentier-Feld für Freiraum-Konzeptionen gewesen – mit Glanz-Leistungen der Planung.

**Stärke: Vernünftige Strukturen.** Diese Fläche hat vernünftige Strukturen, die – wenn wir sie endlich mal gut vorzeigen – von weithin von der ganzen Welt bewundert werden. Aber: zeigt dies! Zeigt die Normalität! Stellt Sie aus!

**Stärke: Zeige-Konzept.** Durch ein Zeige-Konzept können wir die Reflexion anregen. Dies führt dann auch dazu, dass wir mehr nachdenken über: Intensivierungen, Ergänzungen, Ausgleich, Bezüge.

**Stärke: Nicht das Neue, sondern das Richtige.** Es muss uns nicht die Frage nach Neuigkeiten leiten. Sie führt lediglich dazu, dass wir mit Luftballons fliegen wollen – aber sie platzen, in kurzer Zeit. Uns muss ein Potenzial-Denken leiten. Überall gibt es Potenziale, die man stärken, besser herausarbeiten, intensivieren, in Bezüge bringen kann – dies ist Fortschritt.

**Stärke: Wissen und Gedächtnis.** Wer meisterhaft im raschen Vergessen ist, wer das Rad ständig neu erfinden will, kommt nicht weit – und wird so rasch, wie er vergisst, auch selbst vergessen. Man könnte ganze Kataloge der Vergesslichkeit aufstellen, z. B. die Kette der Halden mit Kunst als Zeichen.

Andere wirkliche Glanzleistungen werden ignoriert, z. B. die beispielhafte Museums-Reform der Ludwig Galerie in Oberhausen, die Verantwortung für die Region übernahm.

Leisten wir uns daher mehr Wissen. Dazu gehört vor allem: ein starkes Gedächtnis.

Gedächtnis heißt: Stadt-Geschichte, Bau-Geschichte, Geschichte der Infrastrukturen, soziale Geschichte der Kultur – mit Stichworten wie Siedlungsverband, Folkwang, Bürgerinitiativen, IBA, Landschaftspark, Emscher-Umbau. Leisten wir uns für mehr als aus Pietät das Denken an Personen: Osthaus, Schmidt, Fischer, Schupp/Kremmer, Zöpel, Ganser und viele mehr. Geschichte ist im Prinzip Nach-Denken, was man aus Vorhandenem lernen kann, um Vor-Denken zu können.



**Stärke: Bücher.** Nirgendwo in der Welt gibt es so viele Bücher zur Stadt- und Regionalgeschichte. Dies lässt sich weiter intensivieren. Wir können eine Bibliothek zum Ruhrgebiet vorweisen – vom Feinsten: interdisziplinäre, empirisch und theoretisch gleich stark, von ganz unterschiedlichen Autoren, mitdenkende und engagiert.

**Stärke: Werkbund-Geschichte.** Zu den Gründer-Vätern des Deutschen Werkbunds (1907) gehört der außerordentlich einflussreiche Karl Ernst Osthaus. Von ihm gingen wichtigste Impulse der Moderne aus, u. a. die ersten Museen zur Moderne (1901) und zur Gestaltung (1908). Der Werkbund ist eng eingeflochten in die Geschichte der Region – mit vielen Ideen und Personen.

**Stärke: Krisen-Bewältigung.** Das Ruhrgebiet ist Welt-Meister in der Krisen-Bewältigung. Nach dem einfachen und intelligenten Prinzip der IBA: Machen wir etwas daraus!

**Stärke: produktive Konversion von Brachen.** Die Fülle an Brachen, die überall in den Industrie-Ländern als unumgängliche Folge des industriellen Wandels entstehen, wurden hier nicht herkömmlich negativ bewertet, sondern produktiv genutzt. Daraus entstand die Idee >Aus Grau mach Grün !< (Otto Schulte) mit dem Ansatz zur >Ökokathedrale< - und der einzigartige Emscher Landschaftspark. Die IBA schuf ein neues Gesicht des Emscher-Tales – mit Halden schuf sie eine Kette von Landschafts-Bauwerken und Zeichen-Setzungen durch Kunst.

Es breitet sich nun das Projekt Industrie-Wald aus. Auf Rhein-Elbe in Gelsenkirchen ist es beispielhaft: durch seine kul-

turelle Durchnetzung mit Skulpturen.

**Stärke: das neue Emscher-Tal und die >Insel<.** Wo in aller Welt haben Wasserbauer wie in der Emschergenossenschaft sich so großartig über ihren Teller-Rand bewegt, dass sie zu Motoren der Stadt-Entwicklung wurden! – Hier!

Zugleich förderten sie eine Kultur ihres eigenen Tuns. In Ausstellungen, Diskussionen, Publikationen, etwa in der Ludwig Galerie in Oberhausen. Innerhalb dessen wird an einem Mythos für die Region gearbeitet: an der >Insel< zwischen den beiden Gewässern Kanal und Emscher.

**Stärke: : Ingenieur-Kultur.** In der Industrie-Kultur und in einer Ausstellung in der Ludwig Galerie zeigt sich, dass Ingenieur-Kultur mehr sein kann als bloßer bauwirtschaftlicher Funktionalismus. Das Ruhrgebiet hat Brücken der genialen Konstrukteure Stephan Polonyi und Jörg Schlaich.

**Stärke: Denkmalpflege als Stadt-Entwicklung.** In der Region wurden neue Maßstäbe für Denkmalpflege entwickelt: ohne Begrenzungen auf Sujets, Zeiten und Stile – interdisziplinär geöffnet.

Einzigartig: am Schnittpunkt von Denkmalpflege – Museum – kulturellem Forum entstanden zwei dezentrale Industriemuseen (Dortmund und Oberhausen).

Die Städte und die Denkmalpflege selbst müssen begreifen, dass sie Denkmalpflege nicht defensiv handhaben dürfen, sondern offensiv entwickeln: Denkmalpflege besitzt die Schätze der Stadt. Sie muss sie zeigen, um die Stadt besser in Wert zu setzen. Dies gilt nicht nur für die Glanz-Lichter, sondern auch für die Bau-Denkmäler, die innerhalb der Vernünftigkeit normalen Planens eine Rolle spielen können.

**Stärke: Poetisierung der Stadt-Landschaft.** An vielen Stellen entstanden poetische Orte: in Eisenheim, auf einer Kette von Halden, im >Industrie-Wald Rhein-Elbe<. Einige Leute arbeiten an einer Poetisierung der Stadt-Landschaft.

**Stärke: Kirche wird überdachte Piazza.** Jetzt steht die Krise der Kirchen-Bauten ins Haus. Dies ist eine Chance für den diffusen Siedlungs-Brei der >Zwischenstadt<, in dem wir bis lang keine Kristallisations-Punkte schaffen konnten. Nun können Kirchen in die Trägerschaft eines Bündnisses von Vereinen kommen (die Konfessionen mögen dabei sein) und „ein Dach für alle“ werden: als überdachte Piazzen für die Stadt-Gesellschaft.

**Stärke: Lebens-Qualitäten, die nichts kosten.** Wir können langsam ein weitgehendes Programm entwickeln:

- Soviel wie möglich Sack-Gassen. Vorteile: Sicherheit für Kinder. Mehr Lebens-Qualitäten. Bänke – gut für Kommunikation, für Kinder, für Ältere. Als weitere Dimension: Vorleser – trainiert von Schauspielern der Stadt-Theater. Dritte Dimension: Adptiv-Großeltern für Kinder. Vierte Dimension: für überforderte Mütter und zur Schularbeiten-Betreuung können Helferinnen angefordert werden – aus dem Arbeitslosen-Kontingent. Fünfte Dimension: Verzahnung mit der Ganztags-Schule. Zu wünschen:
- Hochschul-Kultur – auch atmosphärisch.
- Integration der Hochschulen in die regionale Arbeit.
- Migrations-Kultur - im Hinblick auf eine Zwei-Kulturen-These.
- und und und . . .

## Hinweise zu Webseiten mit weiterführenden Infos:

auch das ist kultur • [www.auch-das-ist-kultur.eu](http://www.auch-das-ist-kultur.eu)

Deutscher Kulturrat • [www.kulturrat.de](http://www.kulturrat.de)

Die Ruhr Kunst- und Kulturserver • [www.dieruhr.eu/](http://www.dieruhr.eu/)

Enquete Kommission des deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“ • [www.bundestag.de/parlament/gremien/kommissionen/enqkultur/index.html](http://www.bundestag.de/parlament/gremien/kommissionen/enqkultur/index.html)

Evangelisches Kulturbüro 2010 • [www.ekir.de/evangelisch2010/](http://www.ekir.de/evangelisch2010/)

Gelsenkirchener Geschichten • [www.gelsenkirchener-geschichten.de](http://www.gelsenkirchener-geschichten.de)

Industrie Kultur Fotografie • [www.industriekultur-fotografie.de](http://www.industriekultur-fotografie.de)

Kultur 2010 • [www.kultur2010.de](http://www.kultur2010.de)

Liverpool - Kulturhauptstadt 2008 • [www.liverpool08.com](http://www.liverpool08.com)

Melez Festival der Kulturen • [www.melez.de](http://www.melez.de)

Platz des europäischen Versprechens • [www.pev2010.eu](http://www.pev2010.eu)

Regionalverband Ruhr (RVR) • [www.rvr-online.de](http://www.rvr-online.de)

ruhrwärts Kulturnetzwerk • [www.ruhrwaerts.de](http://www.ruhrwaerts.de)

Route der Industriekultur • [www.route-industriekultur.de](http://www.route-industriekultur.de)

Ruhr2010 Kulturhauptstadt Europas • | [www.kulturhauptstadt-europas.de](http://www.kulturhauptstadt-europas.de)

Ständige Kulturpolitische Konferenz der Partei DIE LINKE • [www.die-linke.de/partei/weitere\\_strukturen/weitere\\_zusammenschluesse/staendige\\_kulturpolitische\\_konferenz/](http://www.die-linke.de/partei/weitere_strukturen/weitere_zusammenschluesse/staendige_kulturpolitische_konferenz/)





*Peter antwortete mir dann in seinem Kundenton:  
„Warum nicht? Wir sind beide Kinder der Flucht  
und des Exils! Kultur ist an sich eine Summe der  
Unterschiede. Komm, gib uns eine Chance!“*

Fahimeh Farsaie in: Eines Dienstags beschloss meine Mutter Deutsche zu werden.  
Ulrike Helmer Verlag, 2006, S. 98

[www.dielinke-rvr.de](http://www.dielinke-rvr.de)